

Lehre und Wehre.

Jahrgang 75.

Februar 1929.

Nr. 2.

Der Zweck des Kleinen Katechismus Luthers.

Fragen wir nach dem ersten und nächsten Zweck, den Luther durch die Verabfassung und Veröffentlichung seines Kleinen Katechismus erreichen wollte, so können wir mit einem modernen — zumeist gemißbrauchten — Ausdruck sagen: Luther wollte erreichen, daß es wieder „intelligente Christen“ in der Christenheit gebe. Er wollte auf dem Wege eines kurzen, klaren und allgemeinverständlichen Unterrichts aus Gottes Wort jedem Christen eine solche Erkenntnis der christlichen Lehre und des christlichen Lebens vermitteln, die jedem Christen not ist, wenn er den Christennamen mit Recht tragen soll. Ein solch christliches Volk fand aber Luther nach der langen Papstwirtschaft im großen und ganzen nicht vor. Das war ihm bei der „Kirchenvisitation“ in erschreckendem Umfange deutlich entgegengetreten. Er sagt in der Vorrede zu seinem Kleinen Katechismus: „Diesen Katechismus oder christliche Lehre in solche kleine, schlechte, einfältige Form zu stellen, hat mich gezwungen und gedrungen die klägliche, elende Not, so ich neulich erfahren habe, da ich auch ein Visitator war. Hilf, lieber Gott, wie manchen Jammer habe ich gesehen, daß der gemeine Mann doch so gar nichts weiß von der christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern, und leider viel Pfartherren fast ungeschickt und untüchtig sind zu lehren und sollen doch alle Christen heißen, getauft sein und der heiligen Sakramente genießen, können weder Vaterunser noch den Glauben oder zehn Gebote, leben dahin wie das liebe Vieh und unvernünftige Säue, und nun das Evangelium kommen ist, dennoch fein gelernt haben, aller Freiheit meisterlich zu mißbrauchen.“

In sehr harten Worten klagt Luther die papistischen Bischöfe an, daß sie ihr befohlenes Amt so gänzlich vernachlässigt haben. Anstatt, wie der Name Bischof besagt, das Volk die Hauptstücke des christlichen Glaubens und Lebens zu lehren, haben sie des Papstes Menschengesetze in das Volk getrieben. Luthers harte Anklage lautet: „O ihr Bischöfe, was wollt ihr doch Christo immermehr antworten, daß ihr das Volk so schändlich habt lassen hingehen und euer Amt nicht einen Augenblick je beweiset [habt]? Daß euch alles Unglück fliehe! Gebietet einerlei Gestalt im Sakrament und treibet auf eure Menschengesetze, fraget aber diemeil nichts danach, ob sie das Vaterunser, Glauben, zehn Gebote oder einiges Gotteswort können. Ach und Wehe über euren Hals ewiglich!“

Darauf wendet sich Luther der Gegenwart zu. Er warnt nun die Lutherischen Pastoren vor derselben Vernachlässigung der Seelen, die er den papistischen Bischöfen zur Last legen mußte. Er sagt: „Darum bitte ich um Gottes willen euch alle, meine lieben Herren und Brüder, so Pfarrherren oder Prediger sind, wollet euch eures Amtes von Herzen annehmen, euch erbarmen über euer Volk, das euch befohlen ist, und uns helfen, den Katechismus in die Leute, sonderlich in das junge Volk, bringen, und welche es nicht besser vermögen, diese Tafeln und Form [Luthers Kleiner Katechismus ist gemeint] vor sich nehmen und dem Volk Wort für Wort vorbilden. . . . Unser Amt ist nun ein ander Ding worden, denn es unter dem Papst war: es ist nun ernst und heilsam worden. Darum hat es nun viel mehr Mühe und Arbeit, Fahr und Ansechtung, dazu wenig Lohn und Dank in der Welt. Christus aber will unser Lohn selbst sein, so wir treulich arbeiten. Das helfe uns der Vater aller Gnaden! Dem sei Lob und Dank in Ewigkeit durch Christum, unsern Herrn! Amen.“

„Den Katechismus in die Leute, sonderlich in das junge Volk, bringen“, lag Luther so sehr am Herzen, daß er nicht nur Unterricht erteilt, wie der Katechismus *tezt* einzuprägen und lebendig zu machen sei, sondern auch Anweisung gibt, wie die *Predigten* der Pastoren beschaffen sein müssen, wenn sie dem Volk wahrhaft nütze und ein Mittel sein sollen, ein christlich intelligentes Volk heranzubilden und zu erhalten. Die Pastoren — das einzuschärfen, wird Luther nicht müde — müssen in ihren Predigten nicht nach „hohen Dingen“ trachten, sondern den „Katechismus“ predigen. Darunter versteht Luther nicht sowohl Predigten, denen Katechismusworte als *Text* zugrunde gelegt werden, sondern Predigten über irgendeinen der Schrift entnommenen Text, seien es die gewöhnlichen Perikopen oder einzelne Schriftstellen, die in der Regel „Freitexte“ genannt werden. In allen Predigten aber sollen unermüdlich die christlichen Lehren gepredigt werden, die jedem Christen zu wissen not sind. Luther mahnt einerseits, „daß man die nicht verachte, so die Schrift auslegen und die schwere Bücher wohl handeln und geben können“. Aber das sollen diese am gehörigen Ort tun, nämlich unter den Gelehrten und wenn sie unter sich sind. Da mögen sie es „so buntkraus machen und so meisterlich drehen“, als sie können, so daß, wie Luther gelegentlich bemerkt, Gott im Himmel sich über ihre Gelehrsamkeit wundert. Aber in der öffentlichen Predigt, die nicht bloß für einige Gelehrte, sondern für das ganze Volk bestimmt ist, sollen die Prediger aufs äußerste sich bestrengen, zwar gründlich, aber „einfältig, vernehmlich, lauter und rein“ die Dinge zu predigen, die alle Christen zu einem rechten christlichen Glauben und Leben bedürfen. Als solche Dinge nennt Luther immer wieder die Dinge, die im Katechismus zusammengestellt sind. „Die besten und nützlichsten Lehrer“, sagt er, „und den Ausbund halte man die, so den Katechismus wohl treiben können, das ist, die das Vaterunser, zehn Gebot und den Glauben recht lehren; das sind

seltsame Vögel. Denn es ist nicht groß Ruhm noch Schein bei solchen, aber doch großer Nutz, und ist auch die nötigste Predigt, drinnen kurz begriffen ist die ganze Schrift, und kein Evangelium ist, darin man solches nicht lehren könnte, wenn man's nur tun wollte und sich des gemeinen armen Mannes annähme zu lehren. Man muß ja dem Volk solch kurz Ding immer vorbleuen, als Vaterunser, zehn Gebot' und Glauben, und danach in allen Evangelien und Predigten darauf dringen und treiben." Luther verweist in bezug auf diesen Punkt auf sein eigenes Vorbild. Er sagt: „Wenn ich allhie [zu Wittenberg] predige, lasse ich mich aufs tiefste herunter, sehe nicht an die Doctores und Magistros, der in die vierzig drinne sind, sondern auf den Haufen junger Leute, Kinder und Gesinde, der in die hundert oder tausend da sind; denen predige ich, nach denselben richte ich mich, die dürfen's. Wollen's die andern nicht hören, so stehet die Thür offen.“ 1)

Was nun weiter die Beschaffenheit des Kleinen Katechismus Luthers betrifft, so wird allgemein der „thetische Charakter“ desselben mit Recht gelobt. So schreibt z. B. D. Jezschwiz-Erlangen: „Zu den besonders auszeichnenden Zügen des Kleinen Katechismus Luthers gehört insbesondere auch sein rein thetischer Charakter.“ 2) Daß Luther in seinem Kleinen Katechismus sich auf die Darlegung und das Bekenntnis der rechten christlichen Lehre beschränkt und sich der Polemik gegen die falsche Lehre enthält, charakterisiert ihn als den von Gott gesandten Reformator der christlichen Kirche. Luther ist wahrlich ein gewaltiger und gründlicher Polemiker. Er fordert auch von jedem öffentlichen Lehrer und Prediger, daß er zu den Irrthümern, die auf den Plan getreten sind, nicht stillschweige. Sonst werde man ihn nicht ernst nehmen, sondern für einen „Zweifler oder Windsfaher“ halten. Aber Luther ist geistlich verständig. Er weiß, daß Polemik gegen falsche Lehre erst dann am Plage ist und erst dann verstanden wird, wenn zuvor die rechte Lehre vorgelegt und gelernt ist. Das ist der Grund des „thetischen“ Charakters des Kleinen Katechismus und des Verzichtes auf Polemik in demselben.

Aber kann denn der lutherische Christ erwarten, daß er aller Polemik überhoben sein werde? Steht es etwa so, daß der Teufel, der umhergeht wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge, sich nicht an die lutherischen Christen heranwage, sondern ihnen meilenweit aus dem Wege gehen werde, sobald er gewahr geworden ist, daß sie ihren Katechismus wohl gelernt haben und auch zu gebrauchen wissen? Luther erinnert in seinen Predigten von den falschen Propheten daran, daß das nicht des Teufels Art sei. Und darin hat Luther sicherlich recht. Er sagt damit nur, was Christus allen Christen bis an den jüngsten Tag warnend und mahnend zuruft: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten!“ Luther sagt in einer seiner Predigten über diesen Text: 3)

1) E. A. 59, 272 f.

2) RG. 2 VII, 592.

3) St. L. XIII, 790 ff.

„Diese Predigt hat der Herr getan zum Beschluß des langen Sermons auf dem Berg, den St. Matthäus beschreibet im 5., 6. und 7. Kapitel. Und das darum, daß er wohl weiß, wo unser Herrgott eine Kirche baut, da baut der Teufel einen Kretschmar oder Wirtshaus dabei; . . . denn es ist allzeit so gewesen, wenn die rechte Predigt ihren Lauf gehabt hat, daß der Teufel falsche Lehre und Kezerei daruntergemengt hat. Wie du in einem Garten siehst; da fehlt es nimmermehr, wenn man was Gutes drein säet, so wächst Unkraut auch mit, und hat Mühe, daß man den guten Samen vor dem Unkraut behalten und aufbringen kann. Weil denn anders nicht draus wird, wir müssen hier auf Erden unter dem Teufel sein, der die Welt unter sich hat und sein Unkraut immer zwischen einsäet, so vermahnet und warnt uns der Herr im heutigen Evangelium als unser treuer Lehrer und Erzhirte unserer Seelen, daß wir uns sollen vorsehen und hüten vor den falschen Propheten. Als sollte er sagen: Ich habe euch mein Wort gegeben und treulich gelehrt, was ihr tun, und wie ihr die zehn Gebote recht verstehen, recht beten, recht fasten, Gott vertrauen und anderes sollt. Nun liegt's daran, daß ihr euch vorsehet, daß ihr von solcher Lehre nicht abgeführt werdet. Ich warne euch, ihr werdet euch nicht können entschuldigen; denn ich sende euch nicht unter Engel, sondern unter die Wölfe und säe euch nicht unter den Weizen, sondern mitten unter das Unkraut. Darum sehet euch vor, daß ihr euch nicht verführen lasset!“ Im Anschluß hieran weist Luther auch darauf hin, wo die Gefahr, verführt zu werden, liege. Der Teufel kommt in den falschen Propheten zu uns, „nicht in einer Wolfshaut, die kenntlich und scheulich ist, sondern in Schafskleidern. Denn erstlich führen sie Gottes Wort und die Schrift, rühmen viel von Christo, von Gottes Geist“. „Ihrer keiner kommt, der da bekennete, daß er die Leute wollte verführen und unrecht predigen.“ Als Schafskleid tritt auch auf „das Amt oder Beruf und die großen, herrlichen Titel wie wir denn erfahren haben, daß Papst und Bischöfe den meisten Schaden damit getan haben und noch [tun], daß sie ihr Amt gerühmt und derhalben ihre Sabung wollen gehalten haben“. Ferner kann auch ein Schafskleid sein, „äußerlich einen schönen Schein und gleißend Leben führen“. „Mit dem Mönchs- und Nonnenleben hat es auch so einen Schein gehabt, daß die ganze Welt damit ist geäfft und betrogen worden.“ Aber zugleich erinnert Luther daran, daß jeder, der durch Gottes Gnade den Katechismus wohl innehat, dadurch auf eine solche Stufe der christlichen Intelligenz erhoben ist, daß er die falschen Propheten selbst dann erkennt, wenn sie auch in „zwanzig Schafshäute“ verhüllt sich vorstellen. Er sagt: „Wo ein Christ fleißig wäre und hätte nicht mehr denn den Katechismus, die zehn Gebote, den Glauben, das Vaterunser und die Worte des Herrn von der Taufe und Sakrament des Altars, der könnte sich sein damit wehren und aufhalten wider alle Kezereien. Kein besser Wort noch bessere Lehre wird aufkommen, denn so im Katechismo aus der Schrift kürzlich verfaßt ist. Darum soll man dabei bleiben, auf

daß, wenn ein Ketzer und Schwärmer auftritt und anders lehrt, man sagen könne: Das ist nicht recht gelehret, denn es stimmt nicht mit meinem Katechismo.“⁴⁾ Von derselben Sache sagt Luther ganz kurz: „Ich will sehen, ob es sich mit meinem Katechismo reime und mit der Predigt, die ich bisher gehört habe. Wer also fein achtsam ist und nicht bloß glaubt, sondern auf das Wort sieht, mit dem hat es keine Not.“⁵⁾

Luther redet aus Erfahrung. Er hat reichlich die Probe auf das Exempel gemacht. Er hat durch Gottes Gnade vermittelt des Katechismus „den Teufel zu Rom, den Papst, deponiert“ (gedemütigt, auf seine richtige Größe reduziert).⁶⁾ Luther schreibt daher auch an den Markgrafen Georg von Brandenburg in Sachen der Abstellung des Greuels der papistischen Stillmesse u. a.: „Der Katechismus würde viel Gutes bringen, wie er denn alles Gute, so in unserm Urtheil jetzt ist, gebracht hat und noch bringt, und kein' stärker', besser' Kunst ist, die Leute bei der Andacht und die Kirche ganz zu erhalten, denn der Katechismus, wie wir das täglich erfahren.“⁷⁾ An den Kurfürsten von Sachsen schrieb Luther in bezug auf die herrliche Frucht des Katechismusunterrichts, wie schon im Vorwort zu „Lehre und Wehre“ erinnert wurde: „Es wächst jetztund daher die zarte Jugend von Knäblein und Maidlein, mit dem Katechismus und Schrift so wohl zugerichtet, daß mir's in meinem Herzen sanft tut, daß ich sehen mag, wie jetzt junge Knäblein und Maidlein mehr beten, glauben und reden können von Gott, von Christo denn vorhin und noch alle Stifte, Klöster und Schulen gekonnt haben und noch können. Es ist fürwahr solches junge Volk in Eurer kurfürstlichen Gnaden Lande ein schönes Paradies, dergleichen auch in der Welt nicht ist.“⁸⁾ Noch ausführlicher redet Luther über den Unterschied zwischen Früher und Jetzt, der durch den Katechismus herbeigeführt wurde, in den folgenden Worten:⁹⁾ „Es hat zuvor niemand gewußt, was das Evangelium, was Christus, was Taufe, was Beichte, was Sakrament, was der Glaube, was Geist, was Fleisch, was gute Werke, was die zehn Gebote, was Vaterunser, was Beten, was Leiden, was Trost, was weltliche Obrigkeit, was Ehestand, was Eltern, was Kinder, was Herren, was Knechte, was Frau, was Magd, was Teufel, was Engel, was Welt, was Leben, was Tod, was Sünde, was Recht, was Vergebung der Sünden, was Gott, was Bischof, was Pfarrerherr, was Kirche, was ein Christ, was Kreuz sei. Summa, wir haben gar nichts gewußt, was ein Christ wissen soll. Alles ist durch die Papstesel verdunkelt und unterdrückt. Es sind je Esel, und große, grobe, ungelehrte Esel in christlichen Sachen. Denn ich bin auch einer gewesen und weiß, daß ich hierin die Wahrheit sage, und werden mir des zeugen alle frommen Herzen, die unter dem Papst, sowohl als ich gefangen, gern solcher Stücke eines hätten gewußt, und haben's nicht wissen können noch müssen. Wir wußten nicht anders, denn Pfaffen und Mönche wären's

4) St. L. XIII, 2260.

6) St. L. XXII, 395.

8) St. L. XVI, 692.

5) XIII, 2265.

7) St. L. XIX, 1219.

9) St. L. XVI, 1663.

alles gar alleine, und auf ihren Werken stunden wir und nicht auf Christo. Aber nun ist's, Gott Lob! dahin kommen, daß Mann und Weib, jung und alt den Katechismus weiß und wie man glauben, leben, beten, leiden und sterben soll. Und ist ja ein schöner Unterricht der Gewissen, wie man soll ein Christ sein und Christum erkennen; man predigt doch nun vom Glauben und guten Werken recht. Und Summa, die obgenannten Stücke sind wieder ans Licht kommen und Predigtstühle, Altar und Taufstein wieder zurechtbracht, daß, Gott Lob! wiederum einer christlichen Kirche Gestalt zu erkennen ist."

Aber hat Luther nicht doch zu viel gesagt, wenn er behauptet, daß man vermittelst seines Kleinen Katechismus sich sein wider „alle Neberei“ wehren und aufhalten könne? Wir erlauben uns nachzuweisen, daß Luther recht hat.

F. P.

Unwissenheit beim Sündigen.

(Auf Wunsch der Detroit-Stadtkonferenz eingesandt von F. M. K.)

Wie haben wir Schriftstellen zu verstehen, in denen von „Unwissenheit“ beim Sündigen die Rede ist, wie Luk. 23, 34: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“; Act. 3, 17: „Nun, liebe Brüder, ich weiß, daß ihr's durch Unwissenheit getan habt wie auch eure Obersten“; 1 Tim. 1, 13: „Aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren, denn ich hab's unwissend getan, im Unglauben“?

Nach Lukas hat der Herr sein erstes Kreuzeswort: „Vater, vergib ihnen“ usw. vor der Teilung seiner Kleider durch die Kriegsknechte gesprochen, also während die Kreuzigung vollzogen wurde oder doch unmittelbar nach derselben. Im Augenblick gesprochen, da er sich anschickte, das Opfer seiner selbst für die Sünden der Welt darzubringen, ist darin nicht nur die ganze Frucht seines bitteren Leidens und Sterbens, der ganze Reichtum seiner uns erworbenen Gnade ausgedrückt, sondern es wird diese zugleich in kräftig wirksamer Fürbitte den Sündern, für die er litt und starb, zugewendet. Es ist also ein hohepriesterliches Wort im eminenten Sinn. „Das ist“, schreibt Luther, „der rechte priesterliche Schmuck unseres Herrn Jesu Christi, daß er nicht allein leidet, sondern auch für die Sünder bittet. Aaron im Gesetz hatte auch seinen priesterlichen Schmuck. Das war ein Schmuck zur Pracht; aber unsers Priesters Schmuck ist, daß er da hängt am Kreuz, hat nicht einen Faden an seinem Leibe, und dennoch richtet er sein Priesteramt aufs allerbeste und fleißigste aus, daß er für seine Feinde bittet.“ Besser sagt in den „Bibelstunden“: „Das Gut, welches er am Kreuz durch Vergießung seines Blutes erwarb, Vergebung der Sünden, er bittet es auf seine Kreuziger hernieder.“

Daß Christi Fürbitte: „Vater, vergib ihnen“ (ἀφες αὐτοῖς, erlaß es ihnen, rechne es ihnen nicht zu); „denn sie wissen nicht, was sie tun“ (οὐ γὰρ οἶδασιν τί ποιοῦσιν, sie nehmen nicht wahr, sie erkennen, wissen

nicht, was sie tun, seil., indem sie mich kreuzigen), zunächst die Kriegsknechte einschloß, die die Kreuzigung vollzogen, liegt auf der Hand; denn sie wurde ja ausgesprochen, als letztere von ihnen eben ausgeführt wurde. Es ist daher Willkür, oder, richtiger gesagt, es beruht auf Verkennung des Wesens der Sünde, wenn Meher in seinem Kommentar gerade die Kriegsknechte von den bei der Kreuzigung sündigenden Subjekten und also auch von der Fürbitte des Herrn ausschließen will mit der Begründung, daß sie „nur unfreiwillig und sittlich unbeteiligt des Henters amtes warteten und daher bei ihnen weder von Zurechnung noch von Verzeihung die Rede sein kann“. Wohl führten die Kriegsknechte in blindem Gehorsam gegen ihre Oberen die Kreuzigung aus; aber was sie damit ausführten, war an sich selbst nichts Indifferentes, sondern vielmehr das schwärzeste Verbrechen, das je von Menschen begangen wurde und das Gottes augenblickliche Strafe und Rache herausforderte. Auch die Kriegsknechte — ob bewußt oder unbewußt — versündigten sich aufs schwerste mit der Kreuzigung des Sohnes Gottes. Auch waren sie „sittlich“ daran beteiligt. Wußten sie auch nicht, wen sie in Jesu von Nazareth kreuzigten, so hätten sie ihn doch an so mancherlei Kennzeichen — wie das bei andern der Fall war — einigermaßen erkennen können und sollen. Und überdies behandelten sie ihn, selbst nachdem sie aus seinem Munde seine unerhört milde, von größter Sanftmut und Liebe zeugende Fürbitte für sie vernommen hatten, so roh und mutwillig, daß sie, wenn sie es auch nur mit einem gewöhnlichen Menschen zu tun gehabt hätten, vor Gott schon strafbar gewesen wären; denn Lukas betont ausdrücklich: „Es verspotteten ihn auch die Kriegsknechte . . . und sprachen: Bist du der Juden König, so hilf dir selbst!“ Es ist überhaupt ein pelagianisch-rationalistischer Irrtum, zu meinen, daß erst bewußte, vorsätzliche Einwilligung, „Freiwilligkeit“, eine an sich böse Sache oder Tat zur Sünde und straffällig mache. Ps. 51, 7 wird die angeerbte Sünde als wahrhaftige Sünde bezeichnet, obwohl sie im strikten Sinn etwas Unfreiwilliges ist (vgl. B. 5, wo David spricht: „Denn ich erkenne meine Missetat, und meine Sünde ist immer vor mir“, und dann B. 6 und 7 sowohl von seinen Tatsünden wie von seiner angeborenen Sünde redet und sich vor Gott schuldig gibt). Ps. 19, 13 betet David: „Wer kann merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir die verborgenen Fehle!“ das heißt, die Sünden, die mir unbewußt sind, die ich nicht als solche erkenne, die aber vor dir Sünde sind. Stellen wie Röm. 7, 19: „Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich“; ferner Gal. 5, 17: „Das Fleisch gelüstet . . . dieselben sind widereinander, daß ihr nicht tut, was ihr wollt“ zeigen deutlich, daß vieles begangen wird, was Sünde ist, obschon es nicht mit Vorwissen und Vorsatz geschieht. So erkennt und bekennet auch Paulus 1 Tim. 1, 13. 14 seine „unwissend, im Unglauben“ geschehene Verfolgung der Christen und Schmähung des Namens Christi als eine von ihm begangene schwere Versündigung und nennt sich darum B. 15 den „vor-

nehmsten“ unter den Sündern. Kurz, es kommt hier nicht in Betracht, inwiefern, wie weit und wie schwer sich die Kriegsknechte mit der Kreuzigung Christi veründigt haben, sondern daß sie sich veründigt haben, und diese Tatsache wird schon durch die gerade auch sie einschließende Fürbitte des HErrn außer Frage gestellt.

Nicht minder verkehrt ist es nun aber andererseits, die Fürbitte des HErrn auf die Kriegsknechte beschränken zu wollen, wie das manch andere moderne Ausleger tun. Man stützt sich hierbei auf den begründenden Nachsatz: „Denn sie wissen nicht, was sie tun“ und argumentiert etwa so: Die Kriegsknechte wußten freilich nicht, was sie taten; auch solche aus dem Volk, die aus fernen Ländern vorübergehend zum Osterfest in Jerusalem sich aufhielten und, geblendet durch das Ansehen der Obersten, Jesum wirklich für einen Verführer und Übeltäter hielten, mochten nicht wissen, was sie taten, als sie in das „Kreuzige ihn!“ mit einstimmten. Aber die andern im Volk, die fast drei Jahre hindurch Jesu Reden gehört, seine Wunder gesehen und seine Wohltaten empfangen hatten, und vollends die Oberen im Volk, die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Pharisäer, mußten doch wissen, was sie taten; denn namentlich letztere taten es nicht etwa in augenblicklicher Ueber-eilung, sondern hatten es schon längst wohl bedacht, sich überlegt und sich vorgenommen, daß sie ihn töten wollten! Von ihnen konnte also nicht gesagt werden: „Denn sie wissen nicht, was sie tun“; ihnen konnte daher auch Jesu Fürbitte nicht gelten!

Dazu ist zunächst zu bemerken, daß die Fürbitte des HErrn und ihre Begründung ganz allgemein ist. Er spricht nicht: Vater, vergib denen oder so vielen, die nicht wissen, was sie tun, sondern schlechthin „ihnen“, und in diesem „ihnen“ sind auch ganz allgemein alle eingeschlossen, auf deren Drängen hin er von Pilatus zur Kreuzigung übergeben wurde, das Volk samt dessen Obersten. Sodann, daß die Begründung des HErrn gerade auch auf letztere, die „Obersten“, paßte, bezeugen ausdrücklich Petrus (Act. 3, 17) und Paulus (Act. 13, 27; 1 Kor. 2, 7. 8). Wohl mochten die meisten unter ihnen in ihrem Innersten wissen, daß sie mit der Kreuzigung Jesu einen Frebel, ja eine himmelschreiende Sünde begingen, indem sie einen Unschuldigen, einen Gerechten, einen Wohltäter, ja einen Propheten töteten und mordeten. Hatte nicht selbst das gewöhnliche Volk mehr als einmal bei Verrichtung seiner Wunder ausgerufen: „Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht“? Und hatte nicht Nikodemus, gleichsam im Namen der andern Obersten, bezeugt: „Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott kommen“? Sagt nicht auch Petrus in seiner Pfingstpredigt ausdrücklich vom ganzen Volk, daß sie wohl gewußt hätten, daß Jesus von Nazareth, den sie durch die Hände der Ungerechten (der Gefeslosen, der Heiden) genommen, angehetet und erwürgt hätten, ein Mann gewesen sei von Gott, unter ihnen mit Taten, Wundern und Zeichen bewiesen? Act. 2, 22. 23. Ja

wahrlich, sie hatten mit der Kreuzigung des HErrn wider ihr besseres Wissen und Gewissen gehandelt. Und doch, eins hatten sie dabei nicht gewußt und erkannt, wie Petrus und Paulus bezeugen, nämlich daß sie in Jesu von Nazareth den Sohn Gottes selbst, den „Fürsten des Lebens“, den „HErrn der Herrlichkeit“, kreuzigten und töteten. *Kατὰ ἀγνοίαν ἐπαράτε*, sagt Petrus, das heißt, gemäß oder infolge Unwissenheit, aus Mangel an Erkenntnis, habt ihr es getan, verübt; ihr wart daher auch nicht gewahr der ungeheuren Bedeutung eurer Tat. Und er setzt hinzu: „wie auch eure Obersten“, Act. 3, 17. Es ist dabei wohl zu beachten, daß Petrus ihre „Unwissenheit“ nicht absolut ausspricht, sondern in Beziehung auf den B. 15 genannten „Fürsten des Lebens“. Sie wußten und erkannten also nicht, daß sie in Jesu von Nazareth den „Mann, unter ihnen von Gott mit Taten, Wundern und Zeichen bewiesen“, den „Fürsten des Lebens“, den ἀρχηγὸς τῆς ζωῆς oder, wie Paulus 1 Kor. 2, 8 sagt, den „HErrn der Herrlichkeit“, den κύριος τῆς δόξης, den Sohn Gottes, kreuzigten und erwürgten. Nicht daß sie dies nicht hätten wissen und erkennen können und sollen. Der HErr hatte es ihnen oft genug bezeugt, wer er sei, so deutlich, daß sie mehrere Male Steine aufhoben, um ihn zu steinigen, weil er sich Gott gleich mache. Auch waren Moses und die Propheten, die auf alle Sabbate gelesen wurden und die von dem Messias zeugten, ja die eben das, was sie an Jesu von Nazareth taten, vorausverkündigt hatten, ihnen zur Hand und bekannt. Aber geblendet und verblendet durch fleischliche Messiasshoffnungen, durch irdischen Sinn und Selbstgerechtigkeit, wollten sie weder dem Zeugnis Gottes von Jesu von Nazareth noch dem Zeugnis des HErrn noch dem der Propheten glauben und konnten es auch nicht ohne Sinnesänderung. Ihre „Unwissenheit“ war daher eine durchaus selbstverschuldete und daher eine um so mehr straffällige, eine Unwissenheit, für die sie keine Entschuldigung vorbringen konnten, wie der HErr Joh. 15, 22 selber bezeugt: „Wenn ich nicht kommen wäre und hätte es ihnen gesagt, so hätten sie keine Sünde; nun aber können sie nichts vorwenden, ihre Sünde zu entschuldigen“, womit er gerade die Größe ihrer Verschuldung hervorhebt. Wenn daher der HErr seine Fürbitte mit den Worten begründet „denn (ὁ γὰρ) sie wissen nicht, was sie tun“, so sieht er dabei ihre „Unwissenheit“ nicht sowohl von der Seite der Selbstverschuldung als vielmehr von der des Samsers an, in den sie infolge eben dieser ihrer Selbstverschuldung hineingeraten sind. „Vater“, will er sagen, „vergib ihnen, denn sie wissen nicht, wie schrecklich sie sich versündigen; sie wissen nicht, wie sehr sie vom Teufel verblendet sind, wie rasend sie gegen ihr eigenes Heil wüthen, in welches Unglück und in welche Verdammnis sie mit ihrem Tun hineinflaufen, indem sie mich, deinen Sohn, ihren Messias, ihren HErrn und König, verwerfen und töten.“ Nicht um ihre Sünde zu verkleinern oder nach Menschenweise zu entschuldigen, macht er also ihre „Unwissenheit“ geltend, sondern weil ihm, als dem barmherzigen Hohenpriester, das

Herz bricht über dem namenlosen Elend und dem schrecklichen Gericht, das sie, ohne es zu bedenken, über sich bringen. — Wohl hat man in der Fürbitte des Herrn und in deren Begründung auch den Gedanken — und mit Recht — gefunden: „Vergib ihnen, Vater; denn indem sie das an mir tun, führen sie ja unbewußt und ungewollt deinen Heilsratschluß zur Rettung der Sünderwelt aus!“ Auch Petrus gibt diesem Gedanken Ausdruck in seiner Pfingstpredigt, Act. 2, 23; ebenso die Gemeinde zu Jerusalem in ihrem Gebet Act. 4, 27. 28: „Wahrlich ja, sie haben sich versammelt über dein heiliges Kind Jesum, . . . zu tun, was deine Hand und dein Rat zuvor bedacht hat, daß es geschehen sollte.“ Auch Paulus bestätigt Act. 13, 27, daß die zu Jerusalem wohnen, und ihre Obersten mit ihrem „Urteilen“ die „Stimmen der Propheten“ erfüllt hätten. Aber darin darf ebensowenig eine Verringerung oder Entschuldigung ihrer bösen That, ihres himmelschreienden Frebels, gesucht werden, als es den Frebel der Brüder Josephs geringer und entschuldbarer machte, daß Gott das, was sie böse zu machen gedachten, wohl machte. — Wohl muß ferner zugegeben werden, daß der Grad der „Unwissenheit“ bei den einzelnen verschieden war und daher auch der Grad der subjektiven Verschuldung, wie auch der Herr zu Pilatus sprach: „Der mich dir überantwortet hat, der hat's größere Sünde“, Joh. 19, 11. Doch so wahr es ist, daß von dem, dem viel gegeben ist, auch mehr gefordert wird, Luk. 12, 47. 48, so darf doch andererseits nicht außer acht gelassen werden, daß jede Sünde an und für sich, ganz abgesehen von den sie begleitenden Umständen, ihrem Wesen nach Übertretung des göttlichen Gesetzes, Ungehorsam gegen Gott und Abfall von ihm, ja Feindschaft wider Gott ist und daher auch den Fluch des göttlichen Gesetzes, die ewige Verdammnis, nach sich zieht, weshalb auch David betet: „So du willst, Herr, Sünde zu rechnen, Herr, wer wird bestehen?“ Ps. 130, 3. Hier wird die Sünde, und zwar irgendwelche Sünde, ob wissentlich oder unwissentlich begangen, als strafwürdige Schuld vor Gott betont, die nur durch die Vergebungsgnade (W. 4) ausgelöscht werden kann. Jede Sünde, alles, was Sünde heißt, involviert eine unendliche, ewige Schuld, weil gegen den unendlichen Gott und sein ewiges Gesetz begangen. Darum hemmt auch ein wahrhaft bußfertiges Herz nimmer den Grad seiner Verschuldung nach dem größeren oder geringeren Grad seiner „Unwissenheit“, sondern ist sich immer einer unendlichen Schuld und Abirrung von Gottes Gesetz und damit von Gott selbst bewußt.

So will auch Petrus Act. 3, 17: „Ich weiß, daß ihr's durch Unwissenheit getan habt wie auch eure Obersten“, keineswegs die Sünde des Volks und seiner Oberen bemänteln und entschuldigen. Hatte er ihnen doch eben das Ungeheure ihrer Versündigung vorgehalten und ins Gewissen geschoben: „Den Heiligen und Gerechten habt ihr verleugnet und batet, daß man euch den Mörder schenke, aber den Fürsten des Lebens habt ihr getötet.“ Das war schärfste Gesetzes- und Verdammnispredigt,

die sie angesichts ihrer ungeheuren Verschuldung wohl dazu bringen konnte auszurufen: „Unsere Sünde ist größer, denn daß sie vergeben werden könnten!“ Um sie daher vor Verzweiflung zu bewahren, fährt der Apostel fort: „Nun, liebe Brüder, ich weiß“ usw. Er sagt ihnen das nicht zur Entschuldigung ihrer Sünde, oder um diese zu verkleinern, sondern zum Trost — und das war Evangeliumspredigt —, daß sie wissen sollten, daß ihnen der Weg zur Rettung, zur Vergebung, noch offen stehe, und ermahnt sie dann in den folgenden Worten zur Buße und zum Glauben an Christum, damit ihre Sünde getilgt werde.

Ebensowenig enthalten auch Pauli Worte 1 Tim. 1, 13 („denn ich habe es unwissend getan, im Unglauben“) eine Selbstentschuldigung seines früheren bösen Verhaltens als Lasterer Christi, Verfolger und Schmäher seiner Gemeinde. Im Gegenteil, der Apostel will, wie der Zusammenhang klar ergibt, die überschwengliche Größe des Erbarmens Gottes recht ins Licht stellen und preisen, das ihm trotz so großer Versündigung die ihn zum Verderben reif machte, zuteil wurde mit der Berufung ins Apostelamt. Und was so ihm, dem „vornehmsten Sünder“, widerfahren ist, das ist allen armen Sündern zum Vorbild, zum Trost, geschehen. Der mit *οτι* eingeführte Nachsatz („denn ich habe es unwissend getan, im Unglauben“) will daher auch keineswegs den Grund angeben für das *ἐλεεισθαι*, das ihm widerfahrte Erbarmen, als ob seine ebenfalls selbstverschuldete Unwissenheit Gott zum Erbarmen bewogen hätte. Er will mit dem Nachsatz auch nicht „erklären“, warum bei ihm Befehrung noch möglich war, als ob er sagen wollte: „Ich habe mich zwar schwer, sehr schwer, versündigt, aber mich dabei doch innerhalb der Grenzen der Befehrungsmöglichkeit gehalten. So mißbrauchten und mißbrauchen die Worte: „Ich hab's unwissend getan“ die Papisten, die Arminianer (wie z. B. Grotius), auch die synergistischen Lutheraner alter und neuer Zeit. Aber damit wird die Aussage des Apostels in das gerade Gegenteil verkehrt. Allerdings vergleicht sich Paulus hier mit andern Sündern. Aber das Resultat dieses Vergleichs ist nicht, daß er von sich ein weniger böses Verhalten und eine geringere Schuld aussagt, sondern im Gegenteil, daß er sich als den vornehmsten, das ist, größten Sünder bekennt. Daß aber ihm, dem Lasterer, Verfolger und Schmäher, Gnade zuteil geworden ist, sagt er allen armen Sündern zum Trost. Auch sie sollen ob der Größe ihrer Sünden an Gottes Gnade nicht verzweifeln. Kurz, der Apostel benutzt sein eigenes Beispiel, um, wie bereits gesagt wurde, die überschwengliche Größe der Gnade darzustellen und zu lehren, daß die Größe der Gnade Gottes die Größe der Sünden übertrifft. Dieser überschwenglichen Größe der Gnade Gottes gilt auch die hinzugefügte Doxologie: „Aber Gott, dem ewigen Könige, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren und allein Weisen, sei Ehre und Preis in Ewigkeit! Amen.“

Vermischtes.

Aus Schriften und Briefen Ludwig Hofackers, des vor hundert Jahren, am 18. November 1828, im Alter von nur dreißig Jahren verstorbenen Württemberger Erweckungspredigers, teilen wir hier einige Aussprüche mit, die gerade uns Theologen und Diener am Wort zum Nachdenken anregen können und sollen: „Liebe Brüder, wir müssen so fest werden, allen Menschenwiz und alles, was von Menschen kommt, mit Füßen zu treten, sobald es die Worte Christi betrifft. Ich achte es alles für Kot“, sagt Paulus. Was kümmert's mich, was dieser oder jener begabte Sünder über dies oder jenes denkt, heiße er nun Schleiermacher oder Storr oder Kant oder Emdenborg, oder wie er will. Wenn ich aus dem einfältigen Zeugnis der Heiligen Schrift dem Wortsinne nach weiß, was der Heiland darüber gedacht hat, so ist's genug. Doch hiervon muß ich schweigen; denn die Galle steigt mir jedesmal, wenn ich auf diesen Punkt komme. Ich möchte schreien, daß man es vom Südpol bis zum Nordpol hörte, daß die Menschen doch Gott fürchten und ihm die Ehre geben sollen. Aber sie sind so blind, benebelt vom Zeitgeist, vom Gott dieser Welt. Ich mache die Erfahrung, daß gerade dies der faule Fleck unserer Zeit ist: man kennt sich selbst nicht mehr noch seine vollkommene Abhängigkeit von Gott und hat keinen Schrecken vor ihm und seiner Gerechtigkeit; man fürchtet ihn nicht mehr, sondern die Herren Philosophen haben uns mit ihren elenden Firclesanzereien die Augen verklebt, so daß die Majestätsrechte des lebendigen Gottes von diesem elenden Geschlechte nicht mehr anerkannt werden. Man weiß es nicht mehr und leugnet es, und es fällt gar nicht mehr in den Bereich der Gedanken der jetzigen Welt, daß der Herr, unser Gott, ein verzehrend Feuer ist, ein Gott, welcher Leib und Seele verderben kann und, so wir nicht zu der offenbarten Liebe fliehen, verderben wird in die Hölle, wo Heulen ist und Zähneknirschen. Wir, die wir noch spät in den Weinberg des Herrn gesendet werden, sollen desto mehr Fleiß tun, weil die Zeit der Ernte so nahe ist. Da ist noch zu rufen mit aller Kraft, mit allem Eifer, daß die ganze Welt es hört; es ist noch in den Sünderhaufen hineinzurufen, daß es durch die verstocktesten Herzen dringt: „Jesus nimmt die Sünder an!“ Das muß unsern Hauptruf ausmachen. Es ist schade um die vielen Worte, die man auf den Kanzeln macht, die nicht auf Christum gehen.“ (Schrift und Bekenntnis, Theol. Zeitblatt d. Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen u. a. St.)

Mit Nutzen kann ein Prediger lesen und prüfend erwägen, was der „Lutherische Herold“ mitteilt. Ein Laie schreibt: „Wenn ich ein Pfarrer wäre, würde ich nie über Literatur, Wissenschaft oder Politik predigen. Religion wäre mein einziger Gegenstand. Wir Laien haben die Zeitung satt, wenn wir zur Kirche kommen; wir wollen keine Wiederholung desselben von der Kanzel. Für den Pastor mit seiner theologischen Bildung und seiner steten Beschäftigung mit der Bibel und mit geistigen Dingen

mögen die Tagesereignisse und Zeitfragen den Reiz der Neuheit haben; bei den Gemeindegliedern ist gerade das Gegenteil der Fall. Ihnen ist das frisch und immer neu, was dem Pastor das Alltägliche ist. Noch mehr: gerade dies ist seine Stärke und Festung. Sobald er diese verläßt, sieht er sich von allen Seiten angegriffen. Doch wenn er die Sünde straft und die Gnade preist, wenn er tief aus der Bibel schöpft und nicht aus klassischen oder gar minderwertigen Büchern, wenn er über die Zeit zur Ewigkeit weist, dann ist seine Predigt immer neu und verfehlt nicht, die Hörer zu fesseln. In gleicher Weise wie David soll er schwere Rüstung verschmähen und Riesen aller Art mit seinen eigenen Waffen zu Boden schlagen. Nach des Herrn Befehl sollen seine Gesandten Menschenfischer sein. Zum Fischfang gehört der rechte Köder. Uns Laien treibt das Verlangen nach christlicher Nahrung zur Kirche. Wäre ich ein Prediger, so würde ich ihnen allemal das Echte und Rechte bieten. Mein eigen Herz würde ich erforschen und so weit wie möglich die Herzen der Hörer. Ich wollte meditieren über Sünde und Versuchung, Hoffnung und Furcht, Angst und Sorge und mich vertiefen in Lust und Leid des menschlichen Lebens. Für alles, was ein Menschenherz erfreut und betrübt, erbaut und zerreißt, wollte ich aus der himmlischen Welt [der Heiligen Schrift] ein wirksames Mittel suchen. Die ganze Welt sollte mir predigen helfen, daß ich wie ein Brennspiegel die Lichtstrahlen sammeln und auf einen Punkt werfen würde. Solcher Predigt werden willige Hörer nie fehlen. Das sehen wir an den treuen Zeugen evangelischer Wahrheit. — Zum andern, wäre ich ein Pastor, so wollte ich mit ganzem Ernst predigen. Wir Zuhörer öffnen gerne dem Prediger das Herz, der überzeugend spricht. Damit soll nicht gesagt sein, er müsse lebhaft gestikulieren oder der Bibel Faustschläge erteilen, auch nicht trompetenartig schmetternd oder in erzwungenem Faß reden. Doch wie der Vortrag immer sei: der Prediger beherrsche sein Thema. Er soll ein Prophet sein. Der Geist Gottes muß ihm dieses gegeben, das Feuer von oben [die Heilige Schrift] ihn völlig durchglüht haben. Das Angesicht muß es schon zeigen: nicht ausdruckslos mit kalten Augen und steifen, starren Lippen, sondern leuchtend vor Begierde, beweglich, wie ein auf's Signal harrendes Streitroß. Die Stimme wird's zeigen: nicht ausdruckslos, auch nicht im verächtlichen Ranzeltone, sondern — vielleicht wie ein Kaufmann seine Waren anpreist. Und seine Predigt soll es zeigen: kein flüchtiges Laufen „über“ den Text, nicht viele Geschichten, keine überflüssigen Erklärungen; kein Beweisen, was niemand bezweifelt, — aber eine Predigt, deren erster Satz eine kräftige Wahrheit enthält und durch alles folgende dem Hörer diese Wahrheit näher bringt; eine Predigt, durchglüht von Überzeugung und dennoch für den kalten Verstand unwiderleglich; eine Predigt, im Wort gebunden, nicht wie ein blinder Sklave, sondern ein überzeugter Jünger; ein Reden als Bruder zum Bruder, frisch genug, um zu reizen, einfach zum leichten Behalten. Solche Predigt tut uns Laien not. Ihr lieben Pastoren! Gebt uns

ernste Predigten. Predigt wie sterbliche Menschen zu Sterbenden, ja noch mehr, als Lebende zu den Lebendigen. Dann werden wir euch gerne hören, euch folgen und Gott preisen.“ J. P.

über das Leben und den Märtyrertod von D. Traugott Gahn, gestorben am 14. Januar 1919 im Gefängnis zu Dorpat, lesen wir in der „N. G. Z. N.“ in einer Buchanzeige: „Seine Witwe hat jetzt sein Leben beschrieben, ein einzigartiges Gewissensleben, von ernster Auffassung des Christentums und des Amtes. Gahn wandelte vor Gott, sei es in seinem Pastorenamt, sei es als Universitätsprofessor; der auch seinem eigenen Hause wohl vorstand, so daß seine Ehe eine Mufterehe genannt wurde. Segen und Sonne war über seinen Spuren; viele verdankten ihm Stärkung und Rettung ihrer Seele. In dieses schöne Leben fiel die erste Revolution 1905, die bereits baltische Märtyrer erzeugte. Dann kam der Krieg mit seinen Leiden, dann der russische Zusammenbruch und die zweite graufige Revolution, die echt satanische. Nun mußten die Balten den Kelch des Leidens bis zur Gabe trinken; viele flohen, ihre Besten nahm man gefangen. Gahn wollte seine Gemeinde nicht verlassen, der Hirte wollte mit seiner Herde leiden. Mit atemloser Spannung liest man, wie Gahn sich erst vor den Mordbuben zu verstecken suchte, bis er endlich in ihre Hände fiel. Tagelang schwebte das Schwert des Todes über ihm; keiner der Seinen durfte ihn besuchen. Schon hoffte man auf seine Befreiung; denn die Befreier, Finnen und Deutsche, nahen und die Bolschewisten hatten zum Teil fluchtartig die Stadt verlassen. Aber die zurückbleibenden ‚Wächter‘ waren grausamer als die Geflohenen; sie mordeten in Eile, was sich noch morden ließ. Vor allem hatten sie es auf Gahn abgesehen, dessen einzige Schuld war, ein Diener Christi zu sein. Sein Name wurde unter den Gefangenen aufgerufen; er mußte hinab in den Keller, und dort töteten sie ihn.“ J. P.

Bei einer Reformationsfeier in Budapest (Ungarn) im vorigen Jahre sagte der Bischof Capi nach einem Bericht im Berliner „Reichsboten“ vom 18. Dezember u. a.: „Der 31. Oktober 1517 ist gar nicht eigentlich unser Geburtsdatum. Unsere Wiege stand schon zu Füßen des Kreuzes von Golgatha, und Jesu Herzblut war unser Taufwasser. ‚So bestehet nun in der Freiheit‘, sagt Paulus, ‚und laßet euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen.‘ Wir lebten in der kampferprobten Seele eines Augustinus und in der bußfertigen Gesinnung eines Savonarola, und erst als menschliche Willkür an die Stelle des göttlichen Willens trat und Machtgelüste die Liebe zu verdrängen begann, da mußten wir uns verstecken. Doch wir lebten weiter. Am 31. Oktober 1517 trat die Wahrheit in den Strudel der Weltgeschichte ein. Reformation ist somit keineswegs Revolution, denn sie fußt auf der göttlichen Wahrheit. Sie ist Wiederkehr zur Schrift. Jeder muß die Seelenkämpfe Luthers an seiner eigenen Seele erfahren, ehe er dazu kommt, sowohl Gesetz wie Gnade durch Christi Wunden hindurch zu verstehen. . . . Luther lebt! Dieser schmalkaldische Siegesruf durchbraust

in diesem Augenblick unsere Seelen; doch diesen Ruf wollen wir nicht bloß mit den Lippen ertönen lassen, sondern mit unserm Leben, mit unserm Tun und Trachten, und hineinrufen wollen wir ihn in die schwarze Nacht der Gegenwart.“ Schade, daß auch Bischof Capi mehr, als nötig ist, mit der nationalen Bewegung der Ungarn verknüpft.

Æ. P.

Literatur.

Folgende Sachen (ausgenommen Nr. 2) sind im Verlag des *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, erschienen:

1. **Proceedings of the Fifty-Fifth Convention of the Central District of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States. 1928.** Preis: 55 Cts.

Dies ist der Synodalbericht des sogenannten Mittleren Distrikts unserer Synode. Auf der Synodalversammlung wurden zwei Referate geliefert, ein englisches von P. W. Nordstedt über das Thema „The Future of Our Christian Day-schools“ und ein deutsches von Prof. E. C. Werterenz über das Thema „Der Heilige Geist und sein Werk“. Vom englischen Referat sind nur die Thesen mitgeteilt, doch ist es im Separatdruck erschienen, wie es denn auch die weiteste Verbreitung verdient. Das deutsche Referat, wichtige, selbige Katechismuswahrheiten behandelnd, ist vollständig dargeboten. Seine drei Thesen lauten: „1. Der Heilige Geist ist eine selbständige, vom Vater und vom Sohn unterschiedene Person, vom Vater und Sohn von Ewigkeit ausgehend, die dritte Person der heiligen Dreieinigkeit, dem Vater und dem Sohn gleich in bezug auf göttliches Wesen, göttliche Eigenschaften, göttliche Werke und göttliche Ehre, also wahrer Gott, mit dem Vater und dem Sohn der eine wahre Gott. 2. Die Schrift legt der dritten Person in Gott verschiedene Namen bei; aber sie heißt insonderheit der Heilige Geist, weil sie als wahrer Gott wesentlich heilig ist und weil sie uns sündigen Menschen aus Gnaden um Christi willen heiligmacht oder weil die Schrift ihr das Werk der Heiligung insonderheit zuschreibt. 3. Der Heilige Geist macht uns heilig, indem er uns das Heil in Christo durch das Evangelium verkündigt und darbietet, dadurch auch den Glauben an Christi Verdienst erweckt und erhält und uns durch solchen Glauben das Heil in Christo zuignet. Damit schenkt er uns zugleich die Gotteskindschaft und Anwartschaft auf das ewige Leben, nimmt Wohnung in unsern Herzen, macht uns tüchtig zu guten Werken, verleiht uns der christlichen Kirche ein und wird uns einst mit allen Gläubigen an den Ort der ewigen Seligkeit bringen. Das alles ist aber nicht unser Verdienst, sondern von Anfang bis zu Ende das Gnadenwerk des Heiligen Geistes durch das Evangelium um Christi willen, was alles sogar im letzten Grunde in dem ewigen Ratsschluß Gottes begründet ist.“

2. **Verhandlungen der vierzehnten Versammlung des Zentral-Illinois-Distrikts der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten. 1928.** Preis: 20 Cts.

Auch auf dieser Distriktsynode wurden zwei Referate geliefert, und beide liegen nun hier im Druck vor. Das deutsche stammt aus der Feder P. E. F. Müllers und behandelt den 16. Artikel der Augsburgerischen Konfession, der überschrieben ist „Von Polizei und weltlichem Regiment“. Aus Mangel an Zeit konnte nur der erste Teil der Arbeit verlesen werden, worin der Referent darlegte: „Alle Obrigkeit in der Welt ist von Gott und daher gute Ordnung Gottes.“ Auf der nächsten Synode soll das Referat beendet werden. Verfasser des englischen Referats ist D. A. Wessel von unserm Seminar in Springfield, Ill., dem die Behandlung des 17. Artikels der Augustana, die Lehre von Christi Wiederkunft zum Gericht darlegend, zugewiesen worden war. Den Ausführungen hat der ehrw. Verfasser eine mustergültige Analyse des Inhalts dieses Artikels vorangeschickt, deren Hauptpunkte hier folgen: „I. They [i. e., the churches of the Augsburg Confession]

teach: 1) The *certainty* of Christ's return to Judgment; 2) the *manner* of His return to Judgment; 3) the *time* of His return; 4) the *purpose* of His return. II. They condemn: 1) The doctrine of the Anabaptists, who deny the *eternity* of the torments of hell; 2) the doctrine of the Millennialists." Dieser Bericht kann auch vom Sekretär des Distrikts, Rev. E. C. Wegehaup, Chatham, Ill., bezogen werden.

3. Proceedings of the Fifty-Fourth Convention of the Western District of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States. 1928. Preis: 10 Cts.

Dieser Bericht enthält keine Referate. Das englische Referat, das Prof. J. L. Müller vorlegte über das Thema "The Church at Corinth — a Picture of the True Church of To-day", ist in Buchform im Concordia Publishing House erschienen, und sein Abdruck im Bericht war also überflüssig. Die Pastoren A. Vogel, O. R. Hüfchen und B. König verlasen kürzere Arbeiten über das allgemeine Thema „Der lutherische Gottesdienst“. Diese Arbeiten erscheinen nun nach und nach im Distriktsblatt, dem *Western District Lutheran*. Doch enthält der Bericht eine Präsidialrede, die bleibenden Wert hat. Ausgehend von der Tatsache, daß in derselben Woche, da die Synode in St. Louis tagte, auch der republikanische Nationalkonvent sich in Missouri, nämlich in Kansas City, versammelte, legte Präses R. Krehshmar in passender Weise die rechten Grundsätze, das Verhältnis von Staat und Kirche betreffend, dar.

4. He Lives! A Children's Vesper Service for Easter Day. Compiled by P. E. Kretzmann. Preis: 5 Cts.; das Duzend 50 Cts.; 100: \$3.50.
Eine schöne, würdige Osterliturgie.

5. The Meaning of a Lutheran Education. Paper read at the convention of the Southern Illinois District, October 14—20, 1925, by A. C. Stellhorn. Preis: 10 Cts.

Dies ist die zweite Auflage einer trefflichen Arbeit des Sekretärs der Schulbehörde unserer Synode. In ihrer jetzigen Form eignet sie sich gut zur Massenverbreitung. In zwei Teile hat der Verfasser seine Arbeit zerlegt. Im ersten legt er dar, was Erziehung überhaupt ist; im zweiten, was man unter einer lutherischen Erziehung zu verstehen hat. Es ist hier eine große Fülle wertvoller Gedanken unterbreitet.

6. Come and Extol the Lord. Program for a Children's Service, Commemorating the Four-hundredth Anniversary of the Publication of Luther's Catechism. Compiled by C. W. Greinke. Preis: 5 Cts.; das Duzend 50 Cts.; 100: \$3.50.

Eine ausgezeichnete Liturgie für einen Kindergottesdienst zu Ehren des Kleinen Katechismus.

7a. Das Kleinod der Reformation. b. The Gem of the Reformation. Von W m. G. R u t e. Preis: Je 15 Cts.

Dies sind prächtige, aufs beste illustrierte Ausgaben des unvergleichlichen Kleinen Katechismus D. Luthers. Es sind nur die sechs Hauptstücke geboten; aber eine Einleitung ist beigegeben, worin kurz die Geschichte und die Wichtigkeit des Kleinen Katechismus dargelegt wird. Jedes Kind der Synode sollte solch ein Büchlein als Andenken an das Katechismusjubiläum erhalten.

8. Luther's Small Catechism. The Briefest and Best Handbook of True Christian Doctrine. Quadricentenary Edition. 1529—1929. Preis: 1 Ct.; das Hundert 80 Cts.; 500: \$3.60; 1,000: \$6.50.

Diese kleine Ausgabe der sechs Hauptstücke des Kleinen Katechismus geht mit einemleitwort D. Fürbringers hinaus in die Welt. Ihr Preis ist derart, daß wir schier die Vereinigten Staaten damit füllen könnten. Mögen nun sowohl Gemeinden wie auch einzelne Christen die Gelegenheit ergreifen, Luthers Meisterwerk in viele Hände zu legen, wo es bisher unbekannt war!

Das Erbe Martin Luthers und die gegenwärtige theologische Forschung. Theologische Abhandlungen, D. Ludwig Ihmels zum siebenzigsten Geburtstag (29. 6. 1928) dargebracht von Freunden und Schülern. Herausgegeben von D. Dr. Robert Zelle, Professor der Theologie in Heidelberg. Verlag von Dörfling & Franke, Leipzig. 1928. 463 Seiten 6¾×9½. Preis, geheftet: M. 18; gebunden: M. 20.

Festgabe für Theodor Zahn am 10. Oktober 1928, zum neunzigsten Geburtstage. A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung (D. Werner Scholl), Leipzig. 1928. 238 Seiten 6½×9½. Preis, geheftet: M. 10; gebunden: M. 12.50.

Es ist eine bekannte theologische und wissenschaftliche Sitte, daß, wenn ein hervorragender Mann seinen siebenzigsten oder gar noch höheren Geburtstag feiert, ihm von seinen Mitarbeitern, Freunden und Schülern eine Ehrengabe dargebracht wird in der Gestalt wissenschaftlicher Abhandlungen. So sind in dem vergangenen Jahre zwei beachtenswerte Werke dieser Art erschienen. Das eine wurde dem bekannten, auch in dieser Zeitschrift oft genannten und beurteilten Landesbischof von Sachsen und früheren Theologieprofessor in Erlangen und Leipzig D. Ludwig Ihmels zu seinem siebenzigsten Geburtstag dargebracht, das andere dem Pastor der neutestamentlichen Theologen der Gegenwart Prof. D. Theodor Zahn in Erlangen zu seinem neunzigsten Geburtstag. Wir können nicht auf den ganzen Inhalt dieser beiden Werke eingehen. Zählt doch die Festschrift für Ihmels allein 24 verschiedene Abhandlungen, 5 aus der biblischen Theologie, 4 aus der historischen Theologie, 9 aus der Dogmatik, die eben D. Ihmels' Lehrfach war, 1 aus der Ethik und 5 aus der praktischen Theologie. An diesem Werke haben nicht nur deutsche Theologen mitgearbeitet, sondern auch drei Amerikaner. Prof. D. M. Neu von Dubuque schreibt über „Luthers Katechismus am Niederrhein“, Prof. D. S. Offermann von Philadelphia behandelt das „Damaszuserlebnis in den Briefen des Paulus“, Prof. D. A. R. Wenz in Gettysburg schildert „Die lutherische Kirche im religiösen Leben Amerikas“. Auch drei skandinavische Theologen haben sich daran beteiligt: Prof. D. O. Hallsby und Prof. D. O. Moe in Oslo und Prof. D. A. Th. Jørgensen in Kopenhagen. Außerdem finden wir unter den Mitarbeitern noch die bekannten Theologen der Gegenwart Brodsk, Bachmann, Ebert und Althaus in Erlangen, Seeberg in Berlin, Leipoldt, Epke, Reube, Sommerlath und Jeremias in Leipzig. Das ganze Werk hat herausgegeben und mit einer Zuschrift an den Jubilar versehen Prof. D. R. Zelle in Heidelberg. Es ist ein in mehrfacher Hinsicht interessantes Werk und bietet gewissermaßen, wie auch der Titel andeutet, ein Spiegelbild der modernen lutherischen Theologie. Einige Artikel sind von bedeutendem Wert; aber bei andern muß man gar manche Fragezeichen machen, und die Stellung der einzelnen Mitarbeiter, obwohl sie alle sich lutherisch nennen, ist doch eine sehr verschiedene und öfters durchaus nicht bekenntnistreu lutherisch. Wir nennen noch einige der Artikel. Leipoldt schreibt über den „Sieg des Christentums über die Religionen der Alten Welt“, Epke „Zur Frage nach dem Ursprung der Kindertaufe“, Zelle über „Historisch-kritische und theologisch-dogmatische Schriftauslegung“. Gar manches kann man mit Zustimmung und Nutzen lesen. Gut ist der Artikel von Pfarrer D. W. Laible in Leipzig, „Sind die Aussagen des Kleinen Katechismus Luthers über die Sakramente heute noch haltbar?“ der eine feste und unzweideutige Ausführung der biblisch-lutherischen Tauf- und Abendmahlslehre enthält; aber andere, wie z. B. den Artikel von Jeremias „Über die Bedeutung des Mythos für die Dogmatik“, muß man absolut ablehnen. Gut und wertvoll ist auch der Artikel von P. Lic. E. Straßer in Lübeck über „Das Wesen der lutherischen Kirchenkunst“. Das ganze Werk ist sehr schön gedruckt, mit einem Bilde D. Ihmels' versehen und bietet auch eine zwölf Seiten füllende Bibliographie seiner Abhandlungen, Predigten und Ansprachen. — Wir führen einige Sätze aus D. Laibles Artikel an. Nachdem er die heutigen Einwendungen gegen die Aussagen des Katechismus registriert hat, schickt er sich an nachzuweisen, wie diese Aussagen nicht nur haltbar sind, sondern gehalten werden müssen, wenn anders Gottes Wort noch Gottes Wort ist. Denn darauf kommt es an, was Gottes Wort sagt. Oder haben wir Gottes Wort nicht mehr, ist die Schrift nicht mehr Gottes Wort? — eine Frage, die man nur mit Zittern niederschreibt. Die Schrift nicht mehr Gottes Wort! „Alles Fleisch ist wie Gras; das Wort des Herrn bleibt in Ewigkeit.“ Sie werden alle vergehen und sterben, alle die Menschenmeinungen und wissenschaftlichen Systeme. Wir stehen an vielen

Gräbern einstiger theologischer Wissenschaft; auch über ihre heutigen Vertreter werden sich die Gräber wölben; das Wort Gottes wird bleiben. „Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten, worauf soll der Glaube ruhn?“ (S. 376 f.) Und nachdem Laible dann nachgewiesen hat, wie die Aussagen des Katechismus über Taufe und Abendmahl wirklich ganz und voll auf der Schrift stehen, schließt er den ganzen Artikel mit den Worten: „An diesem Felsen [des göttlichen Wortes] scheitern alle Angriffe. Das Wort macht die Elemente zum Sakrament, sagt Luther und fährt fort: „Nun ist's nicht eines Fürsten oder Kaisers Wort, sondern der hohen Majestät Wort und Ordnung, davor alle Kreaturen sollen zu Füßen fallen und sprechen, daß es sei, wie er sagt, und mit allen Ehren, Furcht und Demut annehmen.“ In den Sakramenten kommt Gott, handelt Gott, fließen die Gnadenströme vom Himmel. Es wird bei den zwei Säulen der Kirche bleiben bis ans Ende der Tage: Wort und Sakrament.“ (S. 381.)

Die Festgabe für Theodor Zahn besteht aus zehn Abhandlungen, und am Schluß findet sich eine Zahnbibliographie von 1919 bis 1928, eine Fortsetzung der vor zehn Jahren erschienenen Zahnbibliographie zu Zahns achtzigstem Geburtstag, die damals zweiunddreißig Seiten umfaßte. Die zehn Abhandlungen sind sämtlich von Zahns theologischen Kollegen an der Universität Erlangen verfaßt. Ph. Bachmann schreibt über „Stellung und Eigenart der sogenannten Erlanger Theologie“, wobei er namentlich die Bedeutung von Harlek, Hofmann und Frank schildert. O. Prosch behandelt den „König Josia“; H. Strathmann beantwortet die Frage: „Ist der gesetzliche Eid noch haltbar?“ wobei er nachweist, wie ungeheuer viel Meineide geschworen werden, daher er dafürhält, daß die Regierung nicht mehr einen Eid fordern sollte. Dabei redet er auch über die biblischen Stellen vom Eid, und zwar manchmal in einer Weise, die sich durchaus nicht halten läßt, und ich glaube fast, der alte gründliche Exeget Zahn würde bei solcher Exegese bisweilen ziemlich den Kopf schütteln. Wie darf z. B. ein lutherischer Exeget einen Satz wie diesen schreiben: „Freilich ist damit, daß dieses eine überlieferte Wort Jesu [Matth. 5, 34] diesen bestimmten Standpunkt vertritt, noch nicht bewiesen, daß es auch wirklich die Meinung Jesu darstellt?“ (S. 97.) Die moderne Leugnung der festen biblisch-lutherischen Inspirationslehre, daß die Heilige Schrift durchweg Gottes Wort ist, tritt gerade in den biblischen Abhandlungen zutage (auch in der Festschrift für Ihmels), wie denn auch Zahn und Ihmels selbst nicht auf diesem festen Standpunkte stehen. H. Preuß, der Historiker an der Erlanger Universität, behandelt in sehr interessanter Weise „Bachs Bibliothek“ und weist nach, wie dieser große lutherische Musiker ganz besonders auch Luthers und Chemnits Werke in seiner Bibliothek hatte und von diesen immer wieder lernte, was Luthertum ist. W. Uert schreibt „Zur Geschichte des kriegerischen Eides“. Fr. Ulmer behandelt „Befen und Umgrenzung der Liturgik“. P. Althaus bietet unter dem Titel „Befenne einer dem andern seine Sünden“ eine Geschichte der Auslegung dieser Jakobusstelle (5, 16) und damit eine Geschichte des Beichtwesens. W. Vollrath unternimmt unter dem Titel „Denn auch deine Sprache verrät dich“ eine interessante Studie zum Verständnis des englischen Geistes, namentlich interessant für einen Amerikaner, der sowohl das deutsche Volk nach seiner Eigenart, seinem Wesen, seiner Literatur als auch das englische Volk kennt und beurteilen kann. Fr. Hauck schreibt über „Die Freundschaft bei den Griechen und im Neuen Testament“, und L. Kofst bietet einen kurzen, aber kritisch gehaltenen Exkurs, „Zu Amos 7, 10—17“. Das ganze Werk bietet mit seinem so verschiedenartigen Inhalt jedem Leser manches, was er mit Interesse und Nutzen lesen wird, wenn er auch manche Fragezeichen machen muß. Jede der zehn Abhandlungen kann auch gesondert und einzeln bezogen werden zum Preise von 40 Pf. bis zu 2.50 Mark, je nach dem Umfang.

R. F.

Theologie der Gegenwart in Großbritannien. Von D. Dr. Wilhelm Vollrath, Professor an der Universität Erlangen. Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh. 334 Seiten 6¼×9½, in Leinwand mit Rücken- und Decktitel gebunden. Preis: M. 12; gebunden: M. 14.

Man muß sich wirklich verwundern, daß ein deutscher Theolog dieses Werk geschrieben hat. Dr. W. Vollrath ist Professor der systematischen Theologie an der Universität Erlangen und hat sich nicht nur mit der Literatur Englands und zum Teil Amerikas eingehend beschäftigt, sondern sich auch selbst in England aufgehalten, um im Britischen Museum Studien zu machen. So ist ein wirklich

wertvolles, umfassendes Werk über die gegenwärtige theologische Arbeit Englands entstanden, das bequem darbietet, was man sonst nur sehr zerstreut finden wird. Es zerfällt in neun Kapitel: 1. Wissenschaft und Leben. 2. Zur Einleitung in die Theologie und von theologischen Enzyklopädien, Zeitschriften, Lectures. 3. Die wissenschaftliche Bearbeitung des Alten Testaments. 4. Die wissenschaftliche Erforschung des Neuen Testaments. 5. Die historische Theologie. 6. Führende Theologen Deutschlands und ihre Aufnahme in England. 7. Die allgemeine philosophische Lage der Gegenwart in Großbritannien. 8. Die systematische Theologie in Großbritannien. 9. Die praktische Theologie. Am Schluß findet sich, was bei einem solchen Werke durchaus nötig ist, ein Verzeichnis aller im Buche erwähnten Namen. Ich kann sagen, daß ich das Buch mit viel Interesse gelesen habe und öfters in die Lage kommen werde, darin wieder nachzuschlagen. Es gibt eine Übersicht über die neuere theologische Arbeit Englands, wie ich sie noch nirgends gefunden habe. Damit ist nicht gesagt, daß ich den Ausführungen immer zustimme und daß ich nicht vielmehr beklage, daß gerade England von der modernen Theologie Deutschlands so beeinflusst worden ist; aber es ist ein historisches Werk, und die Berichterstattung ist durchweg sachlich, objektiv. So zerfällt z. B. das 3. Kapitel (S. 48—81) in zwei Unterabteilungen. 1) Wellhausen in Großbritannien: a) positive Stellung zu Wellhausen, b) negative Stellung zu Wellhausen. . . . 2) Selbständige Beiträge britischer Gelehrter zu Problemen der Wissenschaft vom Alten Testament: a) zur Archäologie, b) zur Geographie und Topographie. . . . Besonders hat mich auch interessiert Kap. 4, „Die wissenschaftliche Erforschung des Neuen Testaments“ (S. 82—135), eine Arbeit, die in elf Abschnitte zerfällt. Im 6. Kapitel werden als die führenden Theologen Deutschlands, die in England Aufnahme gefunden haben, genannt: 1) Schleiermacher, 2) Ritschl und der Ritschlianismus in Großbritannien (Wilhelm Herrmann, Julius Kaftan, H. H. Wendt, Adolf Harnack, die Ritschlsche Theologie in britischem Urtheil), 3) moderne deutsche Religionsphilosophie, beziehungsweise religionsgeschichtliche Theologie in Großbritannien (Otto Pfleiderer, Ernst Tröltsch, Rudolf Otto). Das allerhöchste Kapitel ist der Ekturs „Zur Rezeption Luthers in England“. (S. 153—172.) Der Verfasser kennt und benützt das bekannte Werk von Prof. H. C. Jacobs in Philadelphia *The Lutheran Movement in England during the Reigns of Henry VIII and Edward VI and Its Literary Monuments*. Aber er hat gar manches mitgeteilt, was Jacobs entgangen ist, und ich darf vielleicht sagen, daß die wenigsten Lutheraner wissen, wie stark anfänglich in England der Einfluß Luthers war, wie viele Schriften von Luther ins Englische übersetzt worden sind. Und jedermann muß bedauern, daß dieser Einfluß Luthers nicht geblieben und erweitert worden ist. Die ganze Welt- und Kirchengeschichte seit der Reformation würde dann ein anderes Gesicht tragen. — Es ist eine bedeutende historische Leistung, die in diesem Werke vorliegt, die gerade auch den hervorragenden Anteil der englischen Theologie an der Feststellung des Bibeltextes und ihre Leistungen auf dem Gebiete der Patristik würdigt. L. F.

Biblische Erfahrung. Zwölf Antworten auf Fragen von heute. Von Pfarrer Christoph Blumhardt (Vater). Verlag von Paul Müller, München.

Das Kapitel „Von den Wundern“ bildet die Hälfte des Büchleins. In dieser Frage nimmt Pfarrer Blumhardt, † 1880 (der seine Krankenheilungen der Kraft gläubigen Gebets zuschrieb, dabei aber doch in schwärmerisches Wesen geriet), eine durchaus schwärmerische Stellung ein. Abgesehen von seiner Überschätzung der Wunder Christi und der Apostel als notwendig für den Glauben, sehnt er eine neue Wunderzeit herbei. Trotz seines Sages, daß es im Grunde nur zwei Offenbarungsepochen mit der sie begleitenden Fülle von Wundern gegeben hat, die durch Moses und die durch Christum, erwartet er doch eine neue Offenbarungsepoche, die durch seine Wirksamkeit in Bad Boll eingeleitet ist. „Sie ist mir ein Vorbild von dem, was einmal in der ganzen Welt vorgehen wird, da der Sieg Christi über seine verborgenen Feinde wird völlig geworden sein. . . . Solche plötzlich eintretende Heilszeit stelle ich mir so bedeutend vor, daß ich sie eben darum eine dritte Offenbarungsepoche zu nennen geneigt bin, in welcher alle Kräfte des Heiligen Geistes und demgemäß alle Wunder der Vorzeit wie in einer neuen Auflage werden wieder zutage kommen, weil Gott, der nicht will, daß jemand verlorengelange, sein Äußerstes tun wird, um möglichst jedermann zur Buße zu bringen. . . . Gott sehnet zu auf eine Zeit, da er plötzlich erwachen und mit wunderbarer Übermacht

aller Herzen noch an sich ziehen wird." Dabei finden wir dieses nüchterne Urteil: „Männer, die, wenn ihnen einmal etwas gelang, nun gleich sich zu vielem und Großem befähigt glaubten und gar Wundertäter zu sein sich schmeickelten, sind schon gar oft in traurige Verfehrtheiten, zuletzt gar in dämonisches Treiben hineingeraten, wenn sie nun meinten, Wunder erzwingen zu müssen." Dieser Teil der Schrift enthält auch ernste Warnungen gegen „Sympathie" und ähnliches Zauberverk. Die Besprechung der andern Fragen liefert Gutes und Schlechtes. Der Autor will nicht „so allgemein sagen, daß die Gläubigen gleich nach dem Tode werden ihren Heiland schauen dürfen. . . . Es mag minder gute Zwischenzustände geben, die im allgemeinen mit dem Wort Hades bezeichnet werden, von denen aber die Schrift nichts Näheres uns sagt. Große Erlösungen, auch aus der großen Trübsal drüben (Offenb. 7, 14), mag es gegen das Ende im Unsichtbaren geben". Demgemäß wird auch, etwas undeutlich, die Höllensfahrt Jesu behandelt. Es gibt Schriftstellen dafür, „daß am Jüngsten Tage noch Möglichkeit der Sündenvergebung für viele sein könnte". „Wenn man mit Herz und Tat treu bleiben will, braucht's keiner Separation." Wer sich anmeldet zum Tisch des Herrn, sei „wohl selten ein eigentlicher Ungläubiger", und wo ein Geistlicher nicht „schönöden Unglauben" predigt, „da laß dein Richter". Schließlich: „Nur das Amt kann mit Zuversicht sagen: „Das ist der Leib, das ist das Blut Jesu Christi." Darum empfängt man im Laienabendmahl Christi Leib und Blut nicht. Andererseits sagt er mit Recht, wenn er es auch nicht ganz richtig ausdrückt, „daß zum rechten Gebrauch des Mahles auch eine seelsorgerliche Behandlung gehört". Der Frau, die ihm klagte: „Es kommen mir doch noch oft die gewöhnlichsten und gemeinsten Schimpfnamen in den Mund, und ohne es zu wollen, spreche ich sie aus, bis jetzt, wenn ich allein bin", gibt er den christlichen Rat: „Der Glaube soll nicht aufhören zu rufen: „Rette uns von unserm Widersacher!" Und dieses Strafwort dürften wohl wir alle zu Herzen nehmen: „Solches Bitten und Glauben ist freilich in unserer Zeit sehr in Abgang gekommen, weswegen die Kräfte der Finsternis immer mächtiger werden." E.

Erfolglose Jugend. Not und Ausblick. Von Hans Pförtner. Verlag von Paul Müller, München, 2 NW 8, Hirtenstraße 15. In kräftigem Umschlag. Preis: RM. 1.50; in Ganzleinen RM. 2.

Dies Buch von 114 Seiten, der dritte Band in einer Serie, die den Titel „Christliche Bekehrung" trägt, beschäftigt sich mit dem Problem der heutigen Jugend, spezifisch der Jugend Deutschlands, seit dem großen Weltkrieg. Ohne Zweifel ist die Schilderung im großen und ganzen richtig; denn die Erfahrung in Deutschland wird sich jedenfalls so ziemlich decken mit der in andern Ländern. Die Verirrungen der heutigen Jugend, ohne Gott in der Welt, sind zum Teil in ihrer ganzen Hoffnungslosigkeit gezeichnet. Aber man legt das Buch fast mit Unwillen beiseite, weil es nicht die Lösung bringt, die Gottes Wort vorzeigt. Das Wort, wenn auch apokryphischen Ursprungs, ist wahr: „Es heilete sie weder Kraut noch Pflaster, sondern dein Wort, Herr, welches alles heilet." Die Lage ist nicht hoffnungslos, aber die Kirche muß sich voll und ganz an das eine Mittel halten, in dem der Geist Gottes selbst seine allmächtige Wirkung ausübt. K.

Marienenreden. Von Dr. Adolf Schlatter, Professor der Theologie in Tübingen. Freizeiten-Verlag zu Welbert im Rheinland. Preis: M. 2.50.

Es sind dies schöne Betrachtungen, die Prof. Schlatter über die Maria, die Mutter unsers Heilandes, liefert. Manche Bemerkungen sind allerdings etwas auffallend, einige Behauptungen lassen sich nicht halten; aber im großen und ganzen wird man diese Reden, die in kleinem Format 94 Seiten umfassen und in sehr hübscher Ausstattung dargeboten werden, mit Nutzen lesen. A.

Die Lehre von der Seelenwanderung in ihrer Bedeutung für das religiös-sittliche Leben des Inders. Von D. S. Zehme, früherem Missionar in Ostindien. Zweite, durchgesehene Auflage. Leipzig. Verlag der Ev.-Luth. Mission. 56 Seiten $5\frac{1}{2} \times 8\frac{3}{4}$. Preis: M. 1.

Dies ist wieder eine der guten kleinen Leipziger Missionsstudien, geschrieben von einem bekannten früheren Missionar in Ostindien, der jetzt als Religionslehrer an einer höheren Lehranstalt in Deutschland tätig ist. Die Schrift ist lehrreich für Missionare und solche, die sich für Missionsfragen interessieren. Z. F.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Im „Kirchenblatt“ unsers Brasilianischen Distrikts vom 1. Januar findet sich der folgende interessante, in einem lebhaften Stil geschriebene Entwurf eines Stundenplans, den der Einsender für brasilianisch-Lutherische Gemeindeschulen empfiehlt: „Das, was für unsere Kinder die Hauptsache ist in Zeit und Ewigkeit, darf auf dem Stundenplan nicht fehlen oder unten in der Ecke stehen. Das muß jeden Tag drankommen. Das muß genügend Zeit bekommen. Das muß die besten Stunden des Tages fordern. Vom Stundenplan soll herunter, was herunter muß, damit das Wichtigste zuerst kommt! Dem müssen die besten Kräfte des Lehrers und der Schüler gewidmet werden! „Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gelönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ Das Wichtigste, das Allerwichtigste ist die Unterweisung zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum. Der Unterricht in der Religion, in der Glaubenslehre, muß obenanstehen auf dem Schulstundenplan. Es darf kein Tag in der Gemeindeschule vergehen ohne Religionsunterricht. Und die erste Stunde des Tages, wo die Kräfte des Lehrers und der Schüler noch frisch sind, ist gerade gut genug für dieses Allerwichtigste vom Wichtigem. Der Stoff des Religionsunterrichts, Biblische Geschichte, Katechismus, Kirchenlieder, Bibellesen und -besprechen, mag so oder anders eingeteilt werden. Die erste ‚Schulstunde‘ mag aus 45, 50, 55 oder 60 Minuten bestehen. Aber das Wichtigste zuerst! Kein Tag beginne in der Schule ohne eine ganze Periode (Schulstunde) Religionsunterricht! — Steht es so in eurem Stundenplan, ihr Gemeindeglieder, ihr Vorsteher? — Und nach dem Unterricht in Gottes Wort, was ist unter den bürgerlichen Fächern das Wichtigste? Nicht Weltgeschichte, nicht Tier- und Pflanzenkunde, nicht Zeichnen, nicht Volkslied, nicht Gesundheitslehre, nicht einmal Rechnen. Es ist ohne allen Zweifel das Lesen in deutscher und portugiesischer Sprache. Warum? Nun, weil es dem Kinde die Thür öffnet zu allem Wissen und Können in der Schulzeit und nach der Schulzeit. Wer lesen kann, kann sich selbst unterrichten, kann auch noch viel nachholen, was er in der Schule versäumt hat. Wer lesen kann, dem stehen später in Zeitungen, Zeitschriften und Büchern tausend Lehrer zur Verfügung; der kann mit der Welt ‚vortwärtslernen‘, der braucht nie ‚hintenzubleiben‘. Und mit dem Leseunterricht geht der Unterricht im Schreiben (nicht im sogenannten Schönschreiben) unbedingt zusammen — das versteht sich heute von selber. Auch der Unterricht im Lesen und Schreiben in beiden Sprachen sollte darum keinen Tag in der Woche versäumt werden. Will man Musik lernen, so heißt es jeden Tag üben. Will man das Gedächtnis ausbilden, so heißt es jeden Tag auswendiglernen und wiederholen. Will man Schlosser werden, so muß man jeden Tag hämmern und feilen. Das sollte sich auch vom deutschen und portugiesischen Leseunterricht von selber verstehen. Der Lehrer, der es anders macht, begeht einen Raub an seinen Schülkindern, zumal dann, wenn durch Regen, Unwohlsein, Festtage usw. noch häufig bestimmte Tage ausfallen, so daß die Lücke von Lese- und Schreibstunde zu Lese- und Schreibstunde vergrößert wird. Auch bei täglichem Unterricht im Lesen bringen wir es leider nicht bei allen Kindern so weit, daß sie fließend und mit Verständnis lesen. Wie wollen wir es denn beantworten, wenn wir Tage und Tage verstreichen lassen, ohne in diesem

wichtigen Lehrfach etwas an den Kindern zu tun, und so die Zahl der nicht lesefähigen Menschen durch einen verkehrten Stundenplan vergrößern? So sollten sich denn auch die Gemeindeglieder, insonderheit die Vorsteher, darum kümmern, wie es in diesem Punkte in ihrer Schule steht. Von den übrigen weltlichen Fächern verdient noch das Rechnen einen Platz auf jedem Schultag, und zwar deshalb, weil das Rechnenlernen mehr noch als der Leseunterricht durch Unterbrechungen leidet. Wenn es durchaus nicht anders gehen will, kürze man an einzelnen Tagen die Rechenstunde ab, aber man lasse sie nicht ausfallen. Damit hat man das Wichtigste für das höchste Wohl auf dem Stundenplan stehen, und für das bürgerliche Fortkommen des Kindes kommt hinzu Geographie, Weltgeschichte, Vaterlands Geschichte, die Elementarfächer in der Naturgeschichte, Zeichnen und das Nötige vom Bau und Leben und der Pflege des menschlichen Körpers. Damit gebe man sich zufrieden. Zufrieden gebe man sich aber nicht, wenn nicht in der Schule das Allerwichtigste an jedem Tage zuallererst steht: „Katechismus und Biblische Geschichte oben und unten und in der Mitte, links und rechts und drum herum und wiederum im Zentrum, danach das andere“ — so drückt's ein Bruder im Schulfach aus. Er meint damit nicht, daß man in allen Schulstunden Religion „pauke“, wie es die Pietisten machten. Aber man vergesse nicht, will er sagen, daß nur zum Zweck der Unterweisung in Gottes Wort unsere Gemeindefschulen ein Recht haben zu bestehen; darum beginne jeder Tag mit einer guten, saftigen, nahrhaften Religionsstunde, und der Geist, der im Wort ist, regiere auch in allen andern Stunden.“ — Wir erlauben uns, nur in bezug auf einen Punkt, das „Schönschreiben“, eine Bemerkung hinzuzufügen. Versteht man unter Schönschreiben: mit Verzierungen, namentlich der großen Buchstaben, schreiben, so stimmen wir unserm brasilianischen Bruder völlig bei. Versteht man aber unter Schönschreiben: sauber, sorgsam und für jeden Leser leserlich schreiben, so ist auf dieses Schönschreiben in der Elementarschule, auf der Hochschule, auf dem College und auf der theologischen Hochschule (Seminar) unnachlässiglich zu dringen. Und zwar schon aus pädagogischen Gründen. Unordentliches Schreiben verführt zu unordentlicher Gedankenwirtschaft. Es gibt Ausnahmen. Sie sind aber selten. Sodann kommt auch die Rücksicht auf den Nebenmenschen, den Leser, in Betracht. Wieviel edle Zeit wird dadurch verschwendet, wenn z. B. theologische Professoren unordentlich geschriebene Examenarbeiten und Predigten lesen müssen! Die meisten unserer Synodälväter schrieben sauber und deutlich bis in ihr hohes Alter. Es gab auch einige Ausnahmen. Walther pflegte, teils im Ernst, teils scherzweise, sein Urteil dahin abzugeben: N. N. schreibt von dem Wort nur die ersten Buchstaben; alles übrige verläuft in einem mehr oder minder langen Schwanz. Auch der berühmte süddeutsche Philolog Karl Ludwig Roth hat auf den pädagogischen Wert der „Genauigkeit und Sauberkeit in der Handschrift“ hingewiesen (Meusel V, 671).

F. P.

Die irdisch gerichtete Gesinnung des amerikanischen Methodismus. Der „Apologete“ berichtet: „Der Methodismus an der pazifischen Küste zeigt seine Weitsichtigkeit, seinen Muth und seine Entschlossenheit darin, daß er es unternommen hat, in San Francisco gegenüber dem Gebäude des methodistischen Buchverlags einen Wolkenträger-Tempel zu erbauen, dessen Kosten sich voraussichtlich auf drei Millionen Dollars belaufen werden. Zu diesem heroischen Unternehmen haben sich vier unserer Ge-

meinden der Stadt vereinigt. Das Fundament des Riesenbaues ist bereits gelegt worden. Das große Predigtauditorium wird auf dem ersten Stockwerk eingerichtet, und Räumlichkeiten für eine vielgestaltige städtische Wohlfahrtstätigkeit sind in dem Bauplan vorgesehen. Auch wird das Gebäude ein großes Hotel enthalten, das Bischof William Taylors Namen tragen soll. Bischof Taylor war nämlich in den Pioniertagen Straßenprediger in San Francisco, ehe er Missionar und später Bischof in Afrika wurde.“ Diese Nachricht ist an sich nicht besonders wichtig. Solche „Wolkenkratzer-Tempel“ haben amerikanische Sektengemeinschaften bereits in New York, Chicago und andern Großstädten errichtet. Was diese Nachricht wichtig macht, ist, daß diese großen Bauten ein Symptom der verkehrten, irdisch gerichteten Gesinnung unserer amerikanischen Kirchengemeinschaften sind. Je länger, desto mehr arbeiten diese darauf hin, das „dogmatische Christentum“ ganz abzuschaffen, und dafür ein „soziales Evangelium“ zu setzen. Gerade im amerikanischen Methodismus ist der Modernismus am stärksten vertreten; er wütet förmlich gegen das christliche Bekenntnis und eifert mit „Wagemut“ und „Entschlossenheit“ für das „soziale Christentum“. Damit hängt zusammen, daß in dem Wolkenkratzer-Tempel in San Francisco „Räumlichkeiten für eine vielgestaltige städtische Wohlfahrtstätigkeit“ eingerichtet werden. Diese Räumlichkeiten für Wohlfahrtstätigkeit sind schließlich die Hauptsache; damit imponiert man der Welt. Daß die Methodisten in San Francisco willig sind, drei Millionen Dollars für ein solches Gebäude zu geben, darf uns nicht wundern. Der Modernismus, ebenso wie das Papsttum, lehrt, daß man sich die Seligkeit durch gute Werke verdienen muß. Während aber das verderbte Herz des natürlichen Menschen dem Evangelium gegenüber feindselig gesinnt ist und der alte Adam des Christen dem Evangelium gegenüber geizig bleibt, so freigebig werden doch beide, wenn es gilt, sich den Himmel durch eigene Werke zu erkaufen.

J. L. M.

Folgen der Zeitehe. „Wie sich die heute so viel empfohlene Zeitehe (companionate marriage) behährt“, schreibt der „Apologete“, „kennzeichnet eine amerikanische Statistik, die Untersuchungen über die Herkunft von 19,870 ‚Waisenkindern‘ gemacht hat. Fünf Prozent waren Vollwaisen, dreißig Prozent Halbwaisen, und die übrigen fünfundsechzig Prozent bestanden aus solchen Kindern, deren Eltern noch beide am Leben, aber geschieden sind.“

J. L. M.

Eine neue Kathedrale in Chicago. Die Episkopalkirche beabsichtigt, wie der „Luth. Herald“ berichtet, in Chicago eine Kathedrale zu errichten. Eine Versammlung wurde neulich von Bischof Charles P. Anderson in Chicago anberaumt, um die nötigen Vorbereitungen zu treffen zur Sammlung eines Baufonds im Betrag von zwei Millionen Dollars. Diese Summe wird aber nur zur Errichtung des ersten Teils des bereits im Bauplan vorliegenden großartigen Gebäudes hinreichen. Die Baustelle, auf der die neue Kathedrale entstehen soll, ist die, auf der sich gegenwärtig die bekannte St. James's-Kirche befindet. Diese Kirche soll noch in diesem Monat formell zur Kathedrale erhoben werden. Für den Neubau liegt bereits ein Legat von \$50,000 vor. — Wie andere Kirchen unsers Landes, so versucht auch die Episkopalkirche durch äußeren Prunk zu gleichen, während sie innerlich durch Abfall von der Wahrheit dem gänzlichen Ruin entgegensteht. Diese Erfahrung ist nicht neu. Derselbe Herodes, der das Jesuskindlein verfolgte, richtete den Tempel zu Jerusalem wieder her.

J. L. M.

II. Ausland.

Das Katechismusjubiläum und ein Preisausschreiben von 1,000 RM.
 D. Graf von Seidlitz-Sandreczki, Vorsitzender der „Vereinigung der Evangelisch-Lutherischen innerhalb der preußischen Landeskirche“, hat in der „A. E. L. R.“ das folgende Preisausschreiben veröffentlicht: „Im Jahre 1929 erlebt der Kleine Katechismus D. Martin Luthers sein vierhundertjähriges Jubiläum. Was er für ein gesegneter und wirkungsvoller Vortragsgegenstand des Evangeliums im deutschen Sprachgebiet gewesen ist, darüber soll hier nichts gesagt werden. Wichtiger ist, daß er für die Zukunft in unserm Volke diese Bedeutung behält. Daß dafür ganz besondere Schwierigkeiten vorhanden sind, ist außer Frage. Was kann geschehen, um diesen Schwierigkeiten zu begegnen? Selbstverständlich fällt für die Lösung dieser Frage stets dem kirchlichen Unterricht an den Kindern die Hauptaufgabe zu. Hier soll einmal betont werden, daß der Gemeinde der Erwachsenen in hohem Maße der Inhalt des Kleinen Katechismus nicht mehr so bekannt und vertraut ist, wie es nötig ist. Der Schaden, der daraus dem inneren Leben unserer Kirche erwächst, liegt auf der Hand. Wir wollen zur Feier des vierhundertjährigen Jubiläums unsers Katechismus, dieses kostbaren Kleinods unserer Kirche, dadurch beitragen, daß wir auffordern, den Inhalt der Hauptstücke in sachlicher, populärer, aber eindringlicher und biblisch tiefer Form der Gemeinde nahezubringen. Dabei denken wir an Darbietungen, die ihren Ausdruck in einer Reihe von Vorträgen oder in einer Reihe von Predigten in Abendgottesdiensten finden können, um die Wahrheiten des Katechismus gründlich einzuführen. Wir möchten für diese Aufgabe Vorbilder schaffen. Wir setzen deshalb für die beste Arbeit, die den Inhalt des Kleinen Katechismus in zusammenhängenden Darlegungen, Vorträgen oder Predigten, der Gemeinde nahebringt, einen Preis von 1,000 RM. aus. Die Arbeiten müssen bis zum 1. Juli 1929 an den Unterzeichneten eingeleistet sein. Der Preis kann, je nachdem, in einer Summe an den Bearbeiter der besten Arbeit oder in Teilsummen an Bearbeiter gleichwertiger Arbeiten ausbezahlt werden. Das Preisrichterkollegium besteht aus dem Geistlichen Vizepräsidenten des Evangelischen Oberkirchenrats, Herrn Oberdomprediger D. Burghart, und dem Generalsuperintendenten, Herrn D. Böllner, und D. Bänfer.“

F. P.

Das Katechismusjubiläum im Elsaß. Die „A. E. L. R.“ berichtet: „Auch in den lutherischen Kreisen der elsässischen Kirche Augsburger Konfession rüstet man sich auf die Feier des vierhundertjährigen Katechismusjubiläums. Der Vorsitzende der ‚Ev.-Luth. Gesellschaft für Innere und Äußere Mission in Elsaß und Lothringen‘, Pfarrer Stricker an Jung St. Peter in Straßburg, hat angeregt, nicht eine einzelne Jubiläumsfeier im Jahre 1929, etwa am Reformationsfest, abzuhalten, sondern das ganze Kalenderjahr hindurch den Katechismus dem Kirchenvolk aus- und ans Herz zu legen und ihm das Vermächtnis Luthers wieder lieb und wert zu machen. Das soll in der Weise geschehen, daß Sonntag für Sonntag über einzelne Teile der sechs Hauptstücke fortlaufend gepredigt wird. Diese müssen sinngemäß auf den Gang des Kirchenjahrs verteilt werden. Pfarrer Stricker hat ‚Ordnung, Stoff- und Textplan‘ ausgearbeitet, mit einem erklärenden ‚Geleit‘ versehen, in Druck gegeben und sämtlichen Pfarrern ohne Unterschied der Richtung zugesandt. Stoff- und Textplan stehen auch

außerhalb des Elsaß allen Interessenten zur Verfügung; zu beziehen von Pfarrer Stricker, Große Kirchgasse 9, Straßburg im Elsaß.“ Etwas Besseres kann nicht geschehen als gerade solche Vertretung des Katechismus im Jubiläumsjahr. Man bringe doch den Katechismus selbst wieder unter das Volk!

J. T. W.

Eine neue kirchliche Verbindung in Deutschland. „Der positive Verband für Bibel und Bekenntnis“ ist der Name einer neuen kirchlichen Verbindung, deren Gründung die „N. C. Z. R.“ meldet. Als Unterscheidungsmerkmal von andern schon bestehenden Verbindungen stellt dieser Verband den Grundsatz auf: „Bibel und Bekenntnis sind der Maßstab für alle kirchliche Arbeit, die diesen Namen wahrhaft verdient.“ Bei seiner ersten Tagung am 3. Januar in Eisenach verhandelte der Verband über „zwei brennende Fragen der Gegenwart. Prof. Pfarrer Weidt aus Herborn sprach über ‚Kirche und theologische Fakultäten‘, P. Ernst Bunte über ‚Das kirchliche Wahlrecht‘. In beiden Vorträgen wurde die gegenwärtige Lage ohne jede Verschleierung vor Augen geführt. Seit Wegfall des landesherrlichen Kirchenregiments hat fast überall die Kirche jeden Einfluß auf die Besetzung der theologischen Fakultäten verloren. Zurzeit ist besonderer Nachdruck auf die seelsorgerliche Beeinflussung von Studenten und Kandidaten zu legen, ohne daß man dabei die verantwortungsschweren Aufgaben der staatsfreien Kirche aus dem Auge verlieren darf. Das kirchliche Wahlrecht ist unbefriedigend, wenn es an den Grundsätzen von Bibel und Bekenntnis gemessen wird. So verschieden es in den einzelnen Landeskirchen gestaltet ist, so bleibt doch der Ausgleich zwischen inneren Notwendigkeiten und äußeren Gegebenheiten stark unvollkommen. Das Ziel darf aber nicht vergessen werden, auch durch die Wahlen den Willen des Herrn Jesu Christi zur Geltung zu bringen. Die äußerst lebhafteste Aussprache zeigte ebensowohl die Vielgestaltigkeit der kirchlichen Verhältnisse im Gebiete des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes als die Gemeinsamkeit der kirchlichen Aufgaben und kirchenpolitischen Ziele. Bibel und Bekenntnis geben die Richtung an. Sie sollen im kirchlichen Leben maßgebend werden, soweit sie es noch nicht sind.“ „Bibel und Bekenntnis“ — das stimmt mit dem Titel „Schrift und Bekenntnis“, den die „Evangelisch-Lutherische Freikirche in Sachsen und andern Staaten“ ihrem theologischen Zeitblatt gegeben hat. Wenn der neugegründete „positive Verband“ wirklich Bibel und Bekenntnis zum „Maßstab für alle kirchliche Arbeit macht, die diesen Namen wahrhaft verdient“, so wird die Klärung der kirchlichen Sachlage ganz von selbst kommen. Die in Liebe und Ernst bezugte göttliche Wahrheit wirkt in doppelter Beziehung: einigend in der Wahrheit und trennend von denen, die die bezugte Wahrheit nicht annehmen. Das ist je und je so gewesen, und das wird so bleiben bis an den jüngsten Tag. Die Erfahrung wird auch der neue „positive Verband“ machen, wenn er sein Programm wirklich durchführt, wozu wir ihm die Kraft des Heiligen Geistes wünschen. Die Glieder des positiven Verbandes werden aber gut daran tun, von vornherein mit der Möglichkeit zu rechnen, daß sie wirklich „staatsfrei“ werden, wie die „Freikirche in Sachsen und andern Staaten“ „staatsfrei“ geworden ist, staatsfrei in bezug auf die Ausbildung von Predigern und Lehrern und staatsfrei auch in finanzieller Beziehung. Bei der ersten Versammlung in Eisenach wurde beklagt: „Seit Wegfall des landesherrlichen Kirchenregiments hat fast überall die Kirche jeden Einfluß auf die

Besezung der theologischen Fakultäten verloren.“ Deshalb wird der „positive Verband“ daran denken müssen, staatsfreie theologische Hochschulen einzurichten, und zwar mit theologischen Lehrern, die tüchtig und willens sind, nach „Bibel und Bekenntnis“ zu lehren. F. P.

Lutherisch oder lutherisch? Die „A. G. Z. R.“ zitiert einen Artikel von H. Hansen im „Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Kirchen- und Schulblatt“, in dem dieser schreibt: „Es ist mir in den letzten Jahren aufgefallen, daß jüngere Theologen das Wort lutherisch auf der ersten statt, wie wir's gewohnt sind, auf der zweiten Silbe betonen (lutherisch statt luthersch). Was ist nun richtig? 1. Der Name Luther hängt, wie meistens angenommen wird, mit Lothar (Lotharius) zusammen. Das mag stimmen, ist jedenfalls möglich. Ist das aber der Fall, dann spricht es für Betonung der zweiten Silbe. 2. In Mitteldeutschland, wo Luther geboren ist, spricht man die Endung ‚er‘ lang aus, z. B. ‚Kaisähr‘, ‚Kanzlähr‘, entsprechend dem mittelhochdeutschen ‚äre‘. So hat man dort den Namen Luther ausgesprochen: Ludähr, darum auch ludährisch. 3. Ferner ist der Name lateinisch meines Wissens stets mit dem Ton auf der zweiten Silbe ausgesprochen worden: Lutherus, nicht Lutherus, z. B. in dem bekannten Spruch: Si Lyra non lyrasset, Lutherus non saltasset. Aus diesen Gründen ist nicht einzusehen, warum wir von der uns gewohnten Aussprache abweichen sollten. Oder wollen die Verteidiger von ‚lutherisch‘ Gegengründe anführen? Übrigens ist die Aussprache ‚lutherisch‘ bei den Katholiken üblich, für uns schon ein Grund, das Gegenteil zu tun.“ Dazu bemerkt das Blatt: „Diese Ausführungen riefen in dem gleichen Blatt Gegenäußerungen hervor. Die wichtigsten Einwände sind wohl, daß Luther selbst seinen Namen ursprünglich Luder schrieb und man in Westfalen noch heute plattdeutsch ‚Lutterst‘ sagt. Vielleicht war es doch so, daß es zuerst die Gegner Luthers waren, die, um seine Sache als Parteisache zu bezeichnen, vom Lutherischen Glauben redeten, daß aber in der lutherischen Kirche, je mehr sie sich ausbaute, der Name lutherisch üblich wurde.“ Nachdem sich in protestantischen Weltkreisen die Aussprache lutherisch eingebürgert hat, ist es geradezu pedantisch und unsinnig, darüber noch Worte zu verlieren. Die Ausführungen Hansens sind fürwahr berechtigt. J. L. M.

Lessings zweihundertjähriger Geburtstag ist auch in den Vereinigten Staaten, namentlich in deutschen antikirchlichen Kreisen, gefeiert worden. Lessing wurde als Sohn eines lutherischen Pastors in Kamenz in der Oberlausitz am 22. Januar 1729 geboren und starb am 15. Februar 1781 in Wolfenbüttel. Auch solche, die Lessings religiöse Stellung, das ist, Lessings Verspottung des Christentums, nicht teilen, preisen doch sein „ehrlisches Suchen der Wahrheit“. Das ist eine irrige Auffassung von Lessings persönlicher Stellung zur Wahrheit. Lessing wollte gar nicht die Wahrheit. Das erklärt er ausdrücklich in seinem viel zitierten Ausspruch: „Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen, immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatz, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte, und spräche zu mir: ‚Wähle!‘ ich fiel ihm mit Demut in seine Linke und sagte: ‚Vater, gib; die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich.‘“ Also was Lessing wollte, war nicht die „Wahrheit“. Er wollte den Zweifel. Wenn er zwischen der Erkenntnis der Wahrheit und dem fortwährenden Zweifel an der Wahrheit die Wahl hätte, dann würde er für sich den Zweifel wählen. Der Zweifel ist sein Ideal,

dem er nachtrachtet. Wie kann man sich solchen zerrütteten Geisteszustand, der sich freilich auch zu unserer Zeit millionenfach wiederholt, erklären? Die über Lessing geschrieben haben, gehen in der „psychologischen Analyse“ auseinander. Die richtige Analyse haben wir in den Worten des Heilandes der Welt: „Wer Arges tut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden.“ Alle Menschen haben ihrer Sünden wegen ein böses Gewissen vor Gott. Dazu kommen sie, wenn sie innerhalb der äußeren Christenheit leben, mit dem Gesetz Gottes in Berührung, das in der Heiligen Schrift in seiner ganzen Schärfe geoffenbart vorliegt und das den Sünder zur ewigen Verdammnis verurteilt. Dieses Urtheil wollen sie bei sich nicht zur Geltung kommen lassen. Sie halten diesem Urtheil gegenüber an ihrer Selbstgerechtigkeit fest. Je öfter sie die Mahnung Christi hören: „Thut Buße und glaubet an das Evangelium!“ (Mark. 1, 15), desto mehr steigert sich bei ihnen die Feindschaft gegen die christliche Religion. — Soeben kommt uns die „Deutsche Lehrerzeitung“ zur Hand. Da berichtet ein Schulmann — es ist der Redakteur der Zeitung —, wie er selbst von Lessings Religion losgekommen ist, obwohl er noch in anderer Beziehung von Lessing hochhält. In dem Bericht heißt es: „Ich habe bereits bemerkt, daß ich mir auch als Schulmann den ‚toleranten‘ Standpunkt Lessings viele Jahre hindurch zu eigen gemacht habe. Meine ‚Toleranz‘ war freilich auch mehr Gleichgültigkeit als Duldsamkeit. Ich sagte mir: über das Positive der christlichen Kirchenlehren nach der dogmatischen Seite kann man nichts Bestimmtes wissen; den Wesenskern der Religion bilden die ethischen Normen und Triebkräfte. Was darüber hinausgeht, ist verhüllende Schale, die nicht von wesentlicher Bedeutung ist. Darum muß man auch den Religionsunterricht entsprechend gestalten, also die zeitgeschichtliche Schale als unwesentlich behandeln, aber den wertvollen Kern, die sittlichen Wahrheiten, methodisch herauszuschälen suchen. Ich habe so viele Jahre nach bestem Wissen und Gewissen den Religionsunterricht theoretisch und praktisch behandelt und würde mich in diesem Sinne wohl bis ans Ende meiner Wirksamkeit betätigt haben, wenn ich nicht schließlich durch Gottes Gnade, durch persönliche Heilserfahrung im biblischen Sinne, den entscheidenden Irrtum Lessings, der auch meinen Irrweg kennzeichnet, nämlich die maßlose Überschätzung der menschlichen Vernunft, einen Irrtum, der niemals durch Vernunft überwunden werden kann, weil dann ja die Vernunft mit sich selber uneins werden würde, erkannt hätte. Eben darum bekennet und bezeugt D. Martin Luther auf Grund seiner eigenen Lebens- und Heilserfahrung so nachdrücklich: Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen“ usw. Hier steht also Luther gegen Lessing und Lessing gegen Luther, vernunftmäßiger Humanismus, natürlicher Vernunftglaube, gegen einen geistgewirkten Heilsglauben im biblischen Sinne, der höher ist denn alle Vernunft. Hier scheiden sich zwei Grundrichtungen, zwei Lager im Rahmen [?] der christlichen Kirche. Der scharfsinnige Lessing erinnert mich unwillkürlich an das Herrenwort Matth. 11, 25. 26: Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbart. Ja, Vater; denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir, und an das Wort des Apostels Paulus 1 Kor. 1: Wo find die Klugen? Wo find die Schrift-

gelehrten? Wo sind die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Torheit gemacht? . . . Wir aber predigen den gekreuzigten Christus, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit. . . Sehet an, liebe Brüder, euren Beruf; nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen, sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zuschanden machte, und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zuschanden machte, was stark ist.“

J. P.

Social Gospel in den Arbeiterkreisen Deutschlands. Der Berliner „Reichsbote“ vom 22. Dezember 1928 teilt mit: „Vor uns liegt die Nr. 51 der freigewerkschaftlichen ‚Bergarbeiterzeitung‘ vom 22. Dezember. Dort findet sich ein Leitartikel: ‚Weihnachtsfest der Arbeitskämpfe.‘ Es heißt darin u. a.: ‚Doch die Arbeiterklasse geht ihren eigenen Weg. Sie will sich nicht mehr länger allein auf ein besseres Jenseits vertrösten lassen, sondern bereits das irdische Leben nach Verdienst genießen. Das Fest der Winter-sonnentwende, wie es vor dem christlichen Weihnachtsfest gefeiert wurde, war ein Gedenktag der Hoffnung nach einer baldigen Erlösung aus der Winter-nacht. So wollen wir es mit dem Weihnachtsfest in diesem Jahre halten. In der Gewerkschaftsbewegung, der gegenseitigen Hilfeleistung und Solidarität, erblicken wir den am Frieden und Menschenglück bauenden Heiland, der uns emporführt.‘“ Der „Reichsbote“ fügt hinzu: „Jeder Christ muß diese Worte als Gotteslästerung empfinden. Gewiß soll von uns nichts gegen die Bestrebungen der Arbeiterschaft auf Besserung ihrer sozialen Lage gesagt werden, solange sie die Grenzen der Vernunft und des allgemeinen Volkswohles achten. Aber diese Bestrebungen als das Erlösungswerk der Menschheit zu bezeichnen, das vermag nur krassester marxistischer Materialismus.“

J. P.

Der Katholizismus und die Ehe. Am 12. Februar 1928 hielt der österreichische Jesuitenpfarrer Vauderbacher in der Stadtpfarrkirche in Ybbs eine Predigt, die dazu führte, daß er sich vor dem Schöffensenat des Kreisgerichts St. Pölten zu verantworten hatte. Nach den „Wiener Neuesten Nachrichten“ wurde er angeklagt, er habe öffentlich Einrichtungen und Gebräuche einer vom Staat gesetzlich anerkannten Kirche herabzubwürdigen versucht. Nach der Anklage hat sich Pater Vauderbacher der folgenden Behauptung schuldig gemacht: „Die Trauung zwischen Katholiken und Protestanten ist, auch wenn sie in einer protestantischen Kirche vollzogen wurde, ungültig, da diese Kirche nicht geweiht ist. Sie gleicht einem Kuhstall, der auch nicht geweiht ist.“ Schon im Jahre 1920 hatte Pater Vauderbacher in einer Missionspredigt gesagt: „Wenn die Ehe von einem protestantischen Pastor geschlossen wird, so ist das genau so, wie wenn man sich von einem Zuchthäusler trauen lassen will.“ Damit hat Pater Vauderbacher nur gesagt, was die römische Kirche längst in ihren Dogmen dargelegt hat. Hierzulande drücken sich katholische Priester gewöhnlich vorsichtiger aus; doch stehen sie keineswegs anders als jener Pater in Österreich. Es kann nur nützen, wenn der Welt immer wieder offen gesagt wird, was Rom lehrt.

J. L. M.

über eine Austrittsbewegung in Galizien lesen wir in der „A. G. L. R.“: „Mit Freuden dürfen wir berichten, daß die Übertrittsbewegung weiter vorwärtsschreitet. Insbesondere ist dies von dem lutherischen Zweig derselben, der in Stanislaw seinen Mittelpunkt hat, festzustellen. Schmerzlich ist

jedoch, daß der frühere griechisch-katholische Pfarrer Staschinski, auf den der Aufsatz in Nr. 38 Bezug nimmt, nicht erfüllt hat, was man bei seiner Begabung und seinem anfänglichen Eifer erwarten durfte. Nachdem er durch verschiedene Verstöße mit der Leitung der evangelischen Kirche in Klempen ernste Konflikte gehabt hatte, ist er im vorigen Sommer rückfällig geworden und wieder zur griechisch-katholischen Kirche übergetreten. Glücklicherweise hat dies Ereignis auf die Bewegung als solche keinen Einfluß gehabt. Die ukrainischen evangelisch-lutherischen Gemeinden haben sofort dem Superintendenten D. Böcker gegenüber ihre unverbrüchliche Treue zur lutherischen Kirche ausgesprochen. Der Rücktritt Staschinskis ist ein einzelner Fall geblieben. Es ist dies ein Beweis, wie tief der lutherische Glaube in den ukrainischen Gemeinden verankert ist. An die Stelle des Pfarrers Staschinski ist ein anderer ukrainischer Pfarrer getreten, der in schlichter Treue an dem engeren Zusammenschluß der Gemeinden arbeitet. Als Erfolg seiner Tätigkeit kann gemeldet werden, daß am 16. September v. J. das zweite ukrainische evangelische Kirchlein eingeweiht werden konnte. Neben diesen beiden Kirchen werden in einem einfachen Wetsaal noch regelmäßig Gottesdienste gehalten. — Es handelt sich in der ukrainischen Übertrittsbewegung um eine kirchengeschichtlich bedeutsame Stunde sowohl für das ukrainische Volk, das jetzt seine Reformation erlebt, als auch für die lutherische Kirche. Der lutherischen Kirche bietet sich hier eine Gelegenheit, Neuland zu erwerben. Ihr ist die Verpflichtung auferlegt, das Erbe Luthers dem ukrainischen Volk zu übermitteln. Es wäre zu wünschen, daß alle lutherischen Landeskirchen und alle lutherischen Kreise sich ihrer Verpflichtung bewußt würden, die jungen ukrainischen Gemeinden tatkräftig zu unterstützen, da sonst begründete Gefahr vorliegt, daß der reformierte Zweig, der von Amerika aus reichlich unterstützt wird, schließlich doch die Führung bekommt und der lutherische Zweig aus Mangel an Mitteln eingehen müßte, was um so mehr zu bedauern wäre, als über neun Zehntel der deutsch-evangelischen Gemeinden in Galizien lutherisch (ausburgisch) sind. Trotz einzelner Zeichen und freundlicher Gaben müssen die lutherischen Kirchen in ihrer Gesamtheit noch ganz andere Anstrengungen machen und wesentlich größere Mittel aufbringen, wenn sie ihrer Verpflichtung dieser Bewegung gegenüber gerecht werden wollen.“

Dinge, deren man müde wird. In einem Bericht über den recht zahlreichen Besuch amerikanischer Prediger in London teilt das baptistische Blatt *Watchman-Examiner* mit, daß man drüben der „langen und schmeichlerischen Darlegungen über die internationale Situation“ ein klein bißchen („a wee bit“) müde wird. Der Bericht lautet: „Während des vergangenen Sommers sind viele amerikanische Prediger auf den Kanzeln britischer Kirchen gehört und bewillkommt worden; und dieser Kanzelaustausch muß durchaus zur Förderung der freundschaftlichen Stimmung gedeihen. Aber von Bemerkungen, die mir von eifrigen Kirchenfreunden zu Ohren gekommen sind, muß ich schließen, daß man der langen und schmeichlerischen (long and fulsome) Darlegungen über die internationale Situation ein klein bißchen müde wird. Ein bekannter schottischer Ältester sagte mir: „Würden sie uns nur einfache Predigten halten, so würden sie viel mehr tun, um die Sache, die ihnen am Herzen liegt, zu fördern.““ Dieser Tadel trifft die große Mehrheit unserer amerikanischen Sektenprediger mit Recht. Ihre Politiktreiberei bei gewissenloser Vernachlässigung ihrer eigentlichen Predigt Aufgabe

ist allen Christen, die sich noch innerhalb der Sekten finden, ein *σκάνδαλον*. Im hervorragenden Maße ist von ihnen auch gerade bei der letzten Wahl gesündigt worden; das calvinistische Schwarmgeistertum vermischt Kirche und Staat nicht weniger als das papistische.
J. T. M.

Zeitgeschichtliche Notizen und Antworten auf Fragen von allgemeinem Interesse.

Wenn wir uns gegen die Evolution ablehnend verhalten, so wird uns von den Evolutionisten nicht selten bedeutet, wir seien in der hohen Wissenschaft der Evolution nicht Sachverständige (experts), sondern „Laien“. Zur Strafe für diese Klugtuerei richtet Gott es so ein, daß diese „Wissenschaftlichen“ übermenschlichen sich gegenseitig die gelehrten Köpfe einschlagen und umbringen, gerade wie es zur Zeit Gideons geschah. Da verschaffte Gott der Herr auch, daß im Lager der Midianiter „eines jeglichen Schwert wider den andern war“, Richt. 7, 22. Dies hat sich in den letzten Jahren mehrere Male wiederholt. Ganz neuerdings berichtete die Assoziierte Presse aus Washington unter dem 21. Januar: „Schwere Zweifel gegen die bisherigen Evolutionstheorien werden von Dr. Austin H. Clark von der biologischen Abteilung des amerikanischen Nationalmuseums geltend gemacht, der eine eigene Theorie ausgearbeitet hat, die die andern ersetzen soll. Wie er sagt, waren sowohl Darwin wie Lamarck auf falscher Spur, und ebenso seien ihre Anhänger in fast allen wichtigen Punkten bei falschen Schlußfolgerungen angelangt, und in dem alten Kampfe zwischen den Fundamentalisten und Evolutionisten über die Entstehung der Menschheit gebe er den Fundamentalisten recht. Es bestehe nicht der geringste Anhaltspunkt dafür, daß die größeren Gruppen im Tierleben auseinander entstanden sind; jede Gruppe stelle vielmehr einen besonderen Komplex dar, der in jedem Falle als besondere Schöpfung erscheine.“ In bezug auf den Menschen fügt Clark hinzu, „er sei überzeugt, daß der Mensch plötzlich auf der Welt erschienen sei“. Diese Erklärung rief eine bedeutende Aufregung in den evolutionistischen Kreisen hervor. Dr. Clark sah sich zu einer weiteren Erklärung veranlaßt. Nach einem Bericht der „Vereinigten Presse“ vom 29. Januar hat sich Clark näher dahin erklärt, es habe m ö g l i c h e r w e i s e ein Mittelglied, das die zwischen Affen und Mensch bestehende Kluft (gap) ausfülle, gegeben; bis jetzt aber sei kein Beweis für die tatsächliche Existenz eines solchen Mittelgliedes erbracht worden. Deshalb müsse er bis auf weiteres dafürhalten, daß der Mensch nicht auf dem Wege der Evolution, sondern plötzlich ins Dasein getreten sei.

Der Kampf zwischen dem Staat und der Papstkirche in Mexiko scheint von neuem entbrannt und zugleich in ein neues Stadium getreten zu sein. Auf die Hinrichtung Torals, des Mörders General Obregons, folgten Versuche, Eisenbahnzüge in die Luft zu sprengen und überhaupt Unruhen gegen die bestehende Regierung zu erregen. Der gegenwärtige Präsident Mexikos, Emilio Portes Gil, hält dafür die „hohe Geistlichkeit“ der katholischen Kirche verantwortlich. In einem Bericht der Assoziierten Presse aus Mexico City unter dem 12. Februar heißt es: „Präsident Emilio Portes Gil antwortete heute auf die Unruhen der letzten drei Tage im Lande

mit der Ankündigung wirtschaftlicher Kriegsführung gegen die Elemente, die gegen die jetzige Regierung kämpfen. Er machte katholische Elemente für die Zwischenfälle und die aufrührerische Stimmung im Lande verantwortlich und sagte, daß das Eigentum von „Urhebern oder Mittätern“ zukünftiger Bewegungen gegen die Regierung beschlagnahmt und unter die Arbeiter und Bauern verteilt werden würde, die der Regierung die Treue gewahrt hätten.“ Die Regierung ist der Ansicht, „daß wirtschaftlicher Druck weit wirksamer sein werde“ als die Gefangensetzung der rebellierenden Elemente. Zugleich verspricht die Regierung, sie werde darauf achten, „daß die Beschlagnahme von Eigentum in Übereinstimmung mit den Gesetzen getroffen werde, um die Möglichkeit von Betrug oder der Befriedigung persönlicher Rachsucht auszuschließen“. Die Regierung behauptet, die Anstifter der Unruhen und Verbrechen seien „nicht einmal ernste Katholiken, die die Religion ihrer Ahnen und den unverletzlichen Schatz ihres Gewissens verteidigen“. Das Urteil trifft nicht zu. Ein „ernster“ Katholik, einerlei ob gebildet oder ungebildet, ist ein Mensch, der auf den „Schatz“ des eigenen Gewissens verzichtet hat. Er bezieht seine Religion und sein Gewissen vom Papst. Der Papst aber ist ein Mensch, der an der Einbildung leidet, daß er unfehlbar und das Haupt der ganzen Christenheit sei und daher speziell auch fordern müsse, daß alle Staatsregierungen nach göttlicher Ordnung verpflichtet seien, die päpstliche Religion zur Staatsreligion zu machen und alle andern Kulte zu unterdrücken, sobald sie die Macht dazu haben. Religions- und Gewissensfreiheit hat das Papsttum bis in die neueste Zeit für einen modernen Unfug und ein Verbrechen erklärt. Zwischen den Staaten, die Religionsfreiheit gesetzlich festgelegt haben — und das ist gegenwärtig in den meisten Staaten der Fall —, und der Papstkirche muß notwendig offener oder heimlicher Krieg bestehen. Dem armen Mexiko scheint von neuem offener Krieg bevorzustehen.

Das Zensusbureau der Vereinigten Staaten zählt mehr als zwanzig verschiedene Arten von Lutheranern. Der Liebe nach nehmen wir an, daß dies nicht aus Bosheit geschieht, sondern daß das Bureau sich nicht in die große Anzahl von lutherischen Synoden finden kann. Aber wir Lutheraner selbst sollten uns darauf einigen, daß es nur zwei Klassen von Lutheranern wie in der Welt, so auch in den Vereinigten Staaten gibt, nämlich solche, die bei dem Bekenntnis der lutherischen Kirche bleiben, und solche, die davon abweichen. Die zur letzteren Klasse gehören, haben in den nächsten zwei Jahren wegen der vier bevorstehenden lutherischen Jubiläen eine Veranlassung, sich auf die lutherische Lehre zu besinnen, zu der sie in Widerspruch getreten sind.

Die Affoziierte Presse meldet unter dem 20. Februar aus Salisbury, England: „Lady Lodge, die Gattin des bekannten Wissenschaftlers und Forschers auf physischem Gebiet Sir Oliver Lodge, ist heute hier in ihrem Heim im Weissein ihres Gatten gestorben. Sie huldigte mit ihrem Gatten dem Spiritismus. Nach ihrem Tode erklärte Sir Lodge, er habe zwar keine Verabredung mit seiner Gattin getroffen, daß sie sich nach ihrem Tode mit ihm in Verbindung setzen solle; er sei aber der festen Überzeugung, daß sie selbst eine Verbindung herstellen werde.“ Lady Lodge kann das beim besten Willen nicht ausführen, weil das Erscheinen abgeschiedener Seelen gegen Gottes Willen und Ordnung ist, Luk. 16, 28 ff. Wenn Sir Lodge

etwas erscheinen sollte, was sich für Lady Lodge ausgibt, so kann er ganz gewiß sein, daß es nicht der Geist seiner Frau, sondern ein ganz anderer Geist ist, und zwar aus Gottes Zulassung und Strafe für Sir Lodge, weil er gegen 5 Mos. 18, 11. 12 handelt. Der Spiritismus ist entweder menschlicher Betrug oder Teufelswerk.

In Italien haben neulich der Papst und Mussolini Frieden gemacht, wo doch kein Friede sein kann. Welche Friedensgedanken beide Parteien dabei haben, ist nicht schwer zu erraten. Der Papst begnügt sich mit "small favors", wenn er nicht alles haben kann. Was den italienischen Staat betrifft, so nahm der König von Italien 1870 dem Papst das weltliche Reich. Bei diesem „Raub“ hatte der König sein katholisches Volk auf seiner Seite. Der „nationale Gedanke“ war damals sehr stark. Vielleicht gelingt es Mussolini in der Gegenwart, das italienische Volk auch auf seine Seite zu bekommen, wenn er dem Papst ein weltliches Reich, wenn auch in Miniaturgestalt, zurückgibt. Mussolini ist auf einen glücklichen Gedanken verfallen. Er eröffnete den Italienern vor einigen Monaten eine verlockende Perspektive, nämlich so: wenn er und der Papst den Wagen gemeinsam fahren könnten, so sei Aussicht vorhanden, daß Italien zu einer Weltbeherrscherin werde wie einst das heidnische Rom. Welcher Italiener wollte da nicht mitmachen! In einer Depesche aus Rom vom 12. Februar heißt es: „überall sah man auf öffentlichen und privaten Gebäuden die Flagge des Königreichs Italien und die des Papstes. Das Banner des Vatikans wurde auf dem Chigipalaste aufgezogen, in dem sich die Bureaus Mussolinis befinden. Das ist das erste Mal seit dem Jahre 1870, daß die päpstliche Flagge auf einem Regierungsgebäude gehißt wurde.“

Daß der Papst seinen Stuhl, den er für „Petri Stuhl“ ausgibt, durchaus auf „eigenes Gebiet“ gerückt haben will, ist von seiner Seite eigentlich nicht klug gehandelt. Er offenbart mit dieser Forderung von neuem, daß er und der echte Petrus sich wie Ja und Nein zueinander verhalten. Einmal angenommen, die papistische Fiktion von Petrus als dem ersten Bischof von Rom sei wahr, so steht doch so viel fest, daß „Petri Stuhl“ nicht auf eigenem Grund und Boden stand, sondern auf dem Territorium des römischen Staates. Vielmehr mahnt der echte Petrus ausdrücklich: „Seid untertan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, es sei dem Könige, als dem Obersten, oder den Hauptleuten, als den Gesandten von ihm“, 1 Petr. 2, 13. 14.

Nicht nur der Papst und Mussolini, sondern auch der Stadtrat von Boston und die Bostoner baseball clubs haben Frieden geschlossen. Diese wichtige Nachricht bringt uns die Assoziierte Presse unter dem 11. Februar: „Der Stadtrat gab heute abend den Bostoner Braves die Erlaubnis, Sonntags in dieser Stadt baseball zu spielen, wobei sich nur zwei Stadtverordnete dagegen aussprachen. Damit ist ein bitterer Kampf abgeschlossen, der seit zwei Monaten zwischen der Leitung des baseball-Klubs und dem Stadtrat geführt wurde.“

F. P.

Corrigenda.

Der Verfasser des Artikels „Röm. 3, 21—26“ bittet zu lesen, Z. u. W. 1928, S. 358, Z. 11: statt „derer“ derselben; Z. 16: statt „solcher“ solchen.